

# GLÜCKAUF

Bergbau und Energie

BERICHTE - MITTEILUNGEN - NACHRICHTEN

Nr. 34

Juli 2011



BERGBAUMUSEUM GRUBE ANNA e.V.  
Gesellschaft für Montangeschichte und Industriekultur

---

# GLÜCKAUF

---

## Inhaltsverzeichnis

Ein Wort zuvor	3
Die Steinkohlenverarbeitung im Aachener Revier im 20. Jahrhundert (Teil I)	4
Der Ausländereinsatz im Aachener Bergbau während des Zweiten Weltkrieges	14
Der Dollar stammt aus dem Erzgebirge	27
Die Abtei Rolduc und der Bergbau im Wurmrevier	32
Lokführer auf der Grubenbahn Adolf	38
Wir haben klein gelebt	42
Chronik	44
Konglomerat	46
Museen aus der Region Der Zinkhütter Hof, Stolberg	50
Anekdote	53
Sponsoren	54
Impressum	55

**Foto Titelseite:**

Das Titelbild zeigt die Kirche  
der Abtei Rolduc aus dem 12.  
Jahrhundert.

**Ein Wort zuvor**

In der Ausgabe dieses Vereinsmagazins werden Sie die Rubrik „Arbeiten vor Ort“ vermissen. Über Jahre waren die Berichte zu den praktischen Arbeiten der Stolz der Mitarbeiter, des Vereinsvorstandes und sicher auch aller Mitglieder. Viele Dinge wurden angegangen und geleistet: Reparatur des Kauenhimmels im westlichen Teil der Kaue, Fliesenarbeiten im Fördermaschinenhaus, Bau einer Toilette für die Konzertbesucher, Errichtung eines mehr als 150 Meter langen untertätigen Anschauungsbergwerks, Pflastern des Vorraums zur Untertagestrecke, Einrichten eines Strebs mit Panzerförderer und dessen Ausbau mit Stahlkappen und Stahlstempeln, Anstrich mehrerer Eisenbahnwagons, Aufstellen eines Lochsteins und eines Steins zum Gedenken an St. Barbara. – Diese Liste ließe sich ohne Mühe fortsetzen.

Mit dem Verweis von den Flächen und aus den Gebäuden der ehemaligen Grube Anna II, die wir Schritt für Schritt mit zu einem Energiemuseum ausbauen wollten, gab es von unserer Arbeit immer weniger zu berichten. Zum

Jahreswechsel 2010/2011 verringerten wir die Zahl unserer Mitarbeiter, die uns von der ARGE zur Verfügung gestellt wurden. Die in Angriff genommenen Arbeiten verringerten sich auf ein Minimum. Lediglich das Umfeld der Kraftzentrale, hier befinden sich unser Büro, der Versammlungsraum und die Archive, werden regelmäßig gepflegt und gesäubert. Für uns ist das eine selbstverständliche Leistung, die wir für unser Wohnrecht in der Kraftzentrale erbringen.

Jetzt geht es wieder vorwärts. Wir haben einen Bauplatz für unsere Barbarakapelle erhalten. Vor der Toreinfahrt zu den Gebäuden der ehemaligen Grube Anna II werden wir in den nächsten Wochen mit den vorbereitenden Arbeiten beginnen und den Bauplatz einrichten. Ende August oder auch Anfang September erfolgt der offizielle erste Spatenstich. Gehen wir das Vorhaben mit bergmännischem Mut und mit Zuversicht an. Wir bauen St. Barbara, der Schutzpatronin aller Bergleute, eine Kapelle.

Glückauf

Josef Kohnen

PS: Bitte beachten Sie den Geschäftsbericht des Jahres 2010, der diesem Magazin beigeheftet ist.

## Die Steinkohlenverarbeitung im Aachener Revier im 20. Jahrhundert (Teil I)

VON HERMANN STELZER

Die Steinkohlennutzung im 20. Jahrhundert war geprägt von zwei Weltkriegen, einer Weltwirtschaftskrise sowie der Konkurrenz durch die Verwendung von Erdöl und Erdgas. Andererseits wurde die Nutzung der Steinkohle verbessert, erweitert und diente dem Aufbau des Industriestandortes Deutschland nach dem Zusammenbruch in der Folge des Zweiten Weltkriegs. Dabei spielten der Aachener Steinkohlenbergbau und die Steinkohlennutzung aufgrund des beherrschenden Einflusses eines in ausländischer Hand befindlichen Unternehmens eine besondere Rolle: zur Zeit eines ausgeprägten Nationalstaatsgedankens und der Weltkriege genauso wie in Zeiten der Besatzung während des Ruhrkampfes oder des Wiederaufbaus nach dem Zweiten Weltkrieg sowie in der Zeit der aufstrebenden europäischen Wirtschaftsunion.

### Historischer Überblick bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs

Vom Anfang des 20. Jahrhunderts bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs waren die politischen Randbedingungen für das Aachener Revier sehr wechselhaft:

- mit Carl-Friedrich, Sophia-Jacoba, Carolus Magnus und Carl Alexander wurden in den ersten 20 Jahren gleich vier neue Gruben in Betrieb genommen;
- 1913 schlossen der EBV als größter Koksproduzent Europas und die ARBED als einer der größten Stahlproduzenten der Welt einen Vertrag, der dem EBV einen gesicherten Absatz an Steinkohlenkoks unabhängig von konjunkturellen Schwankungen sicherte und der ARBED den Bezug von qualitativ hochwertigem Steinkohlenkoks ebenfalls unabhängig von konjunkturellen Schwankungen und dem Rheinisch-Westfälischen Kohlensyndikat gewährleistete;
- der Erste Weltkrieg und seine Folgen wie Warenknappheit, Inflation und Ruhrkampf brachten dem Aachener Revier schwierige Zeiten;
- in der Schifffahrt wurde der Einsatz von Steinkohle zunehmend durch Öl als Treibstoff ersetzt;
- die zunehmende Verwendung von in unmittelbarer Nähe im Tagebau und damit preisgünstiger abgebauter Braunkohle für den Hausbrand und die Elektrizitätsversorgung;

- sinkender spezifischer Kohlenverbrauch durch erhöhte Leistungsfähigkeit moderner Kraftwerke und die Verbesserung von Koksöfen;
- die Steinkohlenförderung in der unmittelbaren Nachbarschaft in Belgien und in den modernen niederländischen Gruben;
- die besondere Abhängigkeit der Aachener Kohlenpreise von der Tarifstruktur der Reichsbahn, die für die Aachener Bergwerksunternehmen den einzigen Weg zum preiswerteren Schiffstransport auf dem Rhein darstellte.

Mit der Währungsreform 1923 stabilisierte sich die politische und wirtschaftliche Situation. Vor allem der EBV, der über feste Kokslieferverträge mit der ARBED verbunden war, baute in der zweiten Hälfte der 1920er Jahre seine Kokskapazitäten weiter aus. Die Konzentration der Kokereikapazität auf Anna mit sieben Koksofenbatterien und insgesamt 358 Öfen erbrachte eine Tagesproduktion von 2750 Tonnen Koks und mit den angeschlossenen Kohlenwertstoffgewinnungsanlagen für Teer, Benzol und Ammoniak so große Mengen an Überschussgas, dass dieses nicht mehr zur Feuerung der Koksöfen benötigt wurde. Mit einer Vereinbarung zwischen dem EBV und der Thyssen'schen Gas- und Wasserwerke GmbH kam es zur Einspeisung von Überschuss-

gas in das von Thyssen und der Ruhrgas betriebene Ferngasnetz.

Mit dem Nationalsozialismus setzte die staatliche Lenkung der Wirtschaft ein. Dessen planwirtschaftlichem Konzept war der Aachener Steinkohlenbergbau als gefährlichstem Außenseiter des Ruhrkohlen syndikats ein besonderer Dorn im Auge. Am 01.04.1934 verfügte das Reichswirtschaftsministerium den Beitritt der Aachener Bergwerksbetriebe zum Rheinisch-Westfälischen Kohlen syndikat, das mit sofortiger Wirkung den gesamten Vertrieb der festen Brennstoffe Kohle, Koks und Briketts des Aachener Bezirks übernahm. Dies geschah zu denselben Konditionen und Preisen, die für die Ruhrkohle galten. Lediglich die bisherigen Bezugsmengen durften die Aachener Bergwerksgesellschaften weiterhin direkt an ihre Konzernmuttergesellschaften liefern. Damit verloren die Aachener Bergwerksgesellschaften jegliche Freiheit bei der Entwicklung ihres Absatzes. Das war für die Aachener Bergwerksunternehmen besonders ungünstig, weil sie ihre Erzeugnisse nicht mehr dort verkaufen konnten, wohin sie frachtgünstiger hätten liefern können. Sie waren bislang dazu in der Lage gewesen, die ungünstigeren Lagerstättenverhältnisse, die entsprechend höhere Förderkosten mit sich brachten, durch entsprechende Preisgestaltung

---

## GLÜCKAUF

---

auszugleichen. Die Zugehörigkeit zum Rheinisch-Westfälischen Kohlensyndikat billigte dem Aachener Revier keinen Sonderstatus zu, so dass die Aachener Kohle, die zu höheren Kosten gefördert wurde, dennoch zu denselben Preisen wie die Ruhrkohle vom Syndikat abgenommen wurde.

Die mit der nationalsozialistischen Herrschaft einhergehenden Autarkiebestrebungen und der Rückzug Deutschlands vom Weltmarkt bedeuteten, dass das Rheinisch-Westfälische Kohlensyndikat seine Produkte zunehmend im Inland absetzte. Während im Jahr 1930 noch 39,3% der Kohle- und Brikketterzeugung sowie 42% der Koksproduktion des Aachener Reviers im Ausland abgesetzt wurden, gelangten im Syndikatsjahr 1935/36 nur noch 23,6% der Kohle- und Brikketterzeugung sowie 18,4% der Koksproduktion ins Ausland. Außerdem hatten deutsche Kohleabbaugebiete ihre Wertstoffe Teer, Benzol und Ammoniak vorwiegend in Deutschland abzusetzen, was über die Verkaufsvereinigungen, die Gesellschaft für Teerverwertung, die Deutsche Ammoniak-Verkaufsvereinigung und den Benzol-Verband erfolgte.

Verbunden mit den Autarkiebestrebungen ging eine Devisenpolitik einher, die ausländische Aktionäre deutscher Unternehmen be-

nachteiligte und damit zu einem Tiefstand der Beziehungen zwischen ARBED und EBV führte.

Mit dem Überfall Deutschlands auf Polen, der den Zweiten Weltkrieg auslöste, ging die Planwirtschaft in Deutschland unmittelbar in die Kriegswirtschaft über. Die Syndikate gerieten unter staatliche Lenkung und Kontrolle, wodurch die bei den Aachener Steinkohlenunternehmen vorherrschenden ausländischen Eigentümer praktisch jeden Einfluss auf die Unternehmensleitung einbüßten. Die planvolle und konsequente Ausrichtung der deutschen Wirtschaft auf den Krieg verhinderte, dass es analog zum Ersten Weltkrieg sogleich zu heftigen Mangelerscheinungen bei der Kohlewirtschaft kam. Ein Ausbau der Kapazitäten war allerdings auch nicht mehr möglich. Am 12. September 1944 wurde wegen der herannahenden Westfront die Stilllegung aller Betriebe des Aachener Steinkohlenbergbaus angeordnet.

### **Die technische Entwicklung bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs**

Aufgrund der Anforderungen aus der Eisenhüttenindustrie wurden in den zwanziger und dreißiger Jahren auf der Seite der Kohlenaufbereitung weitere Anstrengungen unternommen, um die bestehen-

den Verfahren wirtschaftlich zu verbessern und neue Methoden der Aufbereitung zu entwickeln. Hinzu kam, dass die Verwendung der Steinkohle immer vielfältiger wurde, worauf die Gruben mit der Produktion qualitativ hochwertiger und verschiedenartiger Steinkohlenarten und Steinkohlensorten reagierten. Zur Erzeugung der unterschiedlichen Produkte und ihrer Verbesserung hatten die Bergwerksbetreiber vor allem auf zwei Eigenschaften zu achten: Korngröße und Aschegehalt. Die Ausscheidung der größten Bergestücke erfolgte vor allem von Hand, die Klassierung und Aufbereitung von Korngrößen unter 80 mm maschinell. Die Aufbereitung der Rohkohle geschah mittlerweile vor allem auf nassem Weg durch Ausnutzung der unterschiedlichen Dichte von Kohle und Bergen.

Die wesentlichen Neuentwicklungen der Aufbereitungstechnik stellten die Rheo-Kohlenwäsche, die Flotation und das Schwerflüssigkeitsverfahren nach Sophia-Jacoba dar.

Das Prinzip der Rheo-Wäsche bestand darin, in einer leicht geneigten Rinne einen Schlitz über der gesamten Bodenbreite einzubringen, so dass die untersten Bergestücke durch diesen Schlitz hindurch fallen konnten. Um zu verhindern, dass der ebenfalls durch die Öffnung fließende Was-

serstrom alle den Spalt erreichenden Teile mitreißen konnte, musste durch den Spalt von unten ein Wasserstrom aufsteigen, der so einzustellen war, dass die am Rinneboden ausgebildeten Schichten nicht durcheinander gebracht wurden, die Bergeteile der untersten Schicht aber weiterhin durch den Schlitz hindurchfallen konnten.

Aufgrund der genannten Anforderungen wurde die in Abb. 1 dargestellte Grundform der Rheo-Wäsche entwickelt. Unterhalb des Schlitzes c in der Rinne b wurde ein Kasten a angebracht, der durch die Wand d in zwei Kammern getrennt wurde. Durch das Rohr wurde Wasser in die eine Kammer eingespeist. Der eingespeiste Wasserstrom wurde durch die Trennwand in zwei Ströme unterteilt: einen, der aufwärts führte und durch den Schlitz c in die Rinne b gelangte und einen anderen, der durch die Öffnung f auf der Unterseite des Kastens a abließ. In der kegelförmig ausgebildeten Öffnung f sammelten sich die durch den Schlitz c aus der Rinne b herausfallenden Bergeteilchen. Dieses Verfahren war sowohl für Grob- als auch für Feinkohle und Kohlenschlämme geeignet.

Eine Lücke in der Aufbereitung von Steinkohle stellte die Gewinnung von Kohlenschlämmen und Kohlenstaub mit Korngrößen von

---

## GLÜCKAUF

---

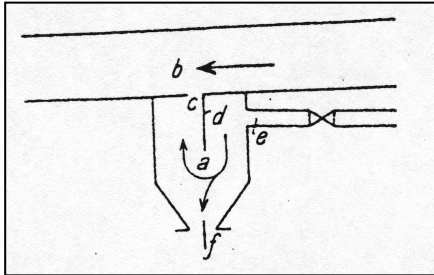


Abb.1: Prinzip der Rheo-Kohlenwäsche, 1922

weniger als 2 mm dar, die mit den herkömmlichen Verfahren nicht befriedigend zu bewerkstelligen war. Die Gewinnung des feinen Gutes war jedoch für die Aachener Bergbaubetriebe von wirtschaftlicher Bedeutung, weil zwischen den beiden Weltkriegen der Anteil der Kohle aus geringwertigen Flözen an der Gesamtförderung stetig zunahm: 1913 gingen 12 %, 1938 dagegen bereits ca. 20 % der Rohförderung verloren.

Die Flotation füllte die Lücke der Aufbereitung des feinen Gutes, da die anderen Verfahren bei der Aufbereitung von Kohlenschlämmen und Kohlenstaub mit Korngrößen von weniger als 2 mm keine ausreichenden Ergebnisse lieferten. Bei dieser in den zwanziger Jahren eingeführten Neuerung in der Kohlenaufbereitungstechnik handelte es sich um ein Sortierungsverfahren, bei dem die gewünschten Erzeugnisse in einem Trennungsmittel aufschwammen. Dies

geschah im Wesentlichen unbeflusst vom spezifischen Gewicht und der Korngröße des Aufgabeguts. Die Trennung erfolgte vielmehr aufgrund der unterschiedlichen kapillarchemischen Eigenschaften der verschiedenen Bestandteile.

Die im Aachener Revier vor den dreißiger Jahren bei fast allen Aufbereitungsanlagen verwendeten Flotationen arbeiteten nach dem Schaumswimmverfahren. Zu diesem Zweck wurde das nasse Gut, auch kleinster Korngrößen, in ein Wasserbad gegeben, das einen "Sammler" oder "Schäumer" enthielt. Zusätzlich wurde Luft in die Trübe geblasen. Aufgrund der entsprechenden Eigenschaften des Schäumers stiegen die Kohlenteilchen mit den Luftteilchen an die Oberfläche und bildeten dort einen Schaum, der leicht abgeschöpft werden konnte.

Die Aufbereitung verwachsener Magerkohle und verwachsener Anthrazite auf Setzmaschinen hatte viele Jahre lang nicht zu einem befriedigenden Ergebnis geführt. Dies stellte vor allem für die Anthrazitkohle fördernde Zeche Sophia-Jacoba ein ständiges Ärgernis dar, das durch die Entwicklung des Schwerflüssigkeitsverfahrens behoben wurde. Erfinder der Steinkohlenaufbereitung mit Schwerflüssigkeit nach dem Verfahren Sophia-Jacoba war der



Betriebsdirektor der gleichnamigen Anlage, Gerhard Jan de Vooy (Patent vom 02.06.1932), der das auf diese Weise aufbereitete Anthrazit unter dem Namen "Sophia-Jacoba-Edelanthrazit" im In- und Ausland bekannt machte.

Das Prinzip des Schwerflüssigkeitsverfahrens bestand darin, das Aufgabegut in einer Flüssigkeit mit hohem spezifischen Gewicht zu trennen. Als praktikable Schwerflüssigkeit mit erforderlicher Stabilität stellte sich eine Suspension von aufgeschlämmtem Ton und feingemahlenem Schwespat in Wasser heraus. Die erstmalig hergestellte und für den Betrieb ideale Konzentration von Ton und Schwespat (ca. 96% BaSO<sub>4</sub>, Bariumsulfat) wurde im laufenden Betrieb lediglich durch Zugabe von Schwespat aufrecht erhalten, während sich die gewünschte Tonmenge selbständig aus der Aufgabe der Rohkohle ergänzte.

Am 17. Mai 1933 nahm die Gewerkschaft Sophia-Jacoba die erste Schwerflüssigkeitswäsche dieser Art in Betrieb, die nicht nur den Namen des Unternehmens sondern auch das von ihm produzierte, durch niedrigen Aschegehalt qualitativ hochwertige Edelanthrazit bekannt werden ließ. 1937 baute der Eschweiler Bergwerks-Verein die Kohlenwäsche seines Magerkohlen- und Antrazitkohlenbergwerks Gouley auf das

Schwerflüssigkeitsverfahren von Sophia-Jacoba um.

In der Kokereitechnik wurden vor allem in den zwanziger Jahren erhebliche Anstrengungen unternommen, die Koksöfen hinsichtlich ihrer Leistungsfähigkeit zu optimieren. Dies war wichtig, weil die Bedeutung der Koksöfen mit der zunehmenden Bedeutung von Steinkohlenkoks gestiegen war. Verwendung fand der Koks als Brennstoff, Rohstoff und Werkstoff:

- als Brennstoff und Rohstoff (als Reduktionsmittel) wurde der Koks im Hochofen verwendet, als Brennstoff fand der Koks im Hausbrand Verwendung,
- als Rohstoff wurde Koks zur Herstellung von Generator- und Wassergas und zur Fabrikation von Calciumcarbid (zur Kalkstickstoff- und Acetylenproduktion) genutzt,
- als Werkstoff diente der Koks bei seinem Einsatz als Füllkörper in Berieselungsanlagen.

Nach den Regenerativöfen setzten sich zunehmend die sogenannten Verbundöfen, auch Regenerativ-Verbundöfen genannt, durch, die sich wahlweise mit Stark- oder Schwachgas beheizen ließen. Technisch unterschieden sich die Verbundöfen dabei nicht von den Regenerativöfen (vgl. ANNA Nr.

---

## GLÜCKAUF

---

13, Januar 2001). Durch die wahlweise Verwendung von energiereicherem und energieärmerem Gas ergab sich ein besonders anpassungsfähiger Koksofenbetrieb auch bei beliebigem Entzug von Destillationsgasen und entsprechendem Schwachgaseinsatz.

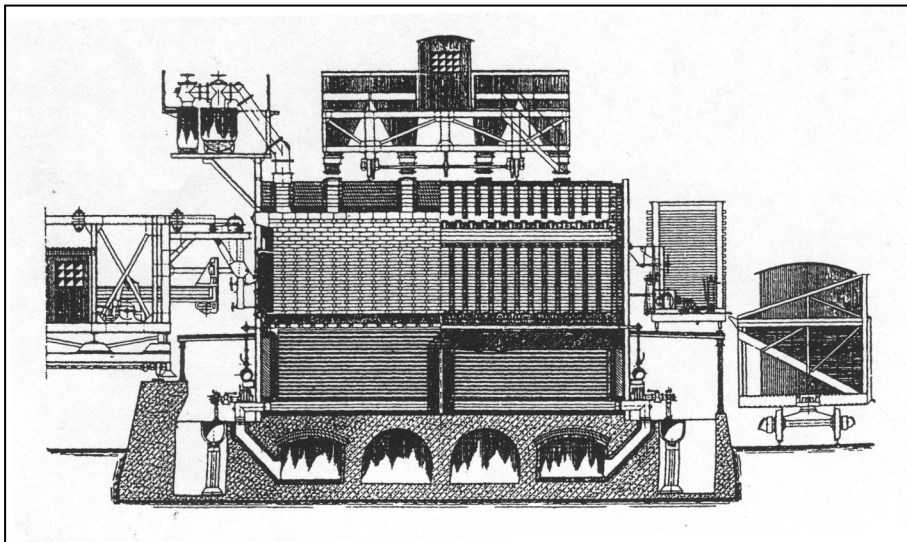
Die Beheizung der Koksöfen mit Schwachgas war erstrebenswert, um das heizkräftige Koksofengas für andere Verwendung vor allem z.B. für die Ferngasversorgung freizuhalten. Die Schwachgasbeheizung der Koksöfen erhöhte die Koksofengasproduktion um mehr als ein Drittel: der gesamte Koksofengasgehalt von ca. 370 m<sup>3</sup> je 1.000 kg trockener Kohle konnte so gewonnen werden, während bei einer Beheizung der Koksöfen mit Starkgas nur etwa 200 m<sup>3</sup>

Koksofengas je 1.000 kg Kohle gewonnen werden konnte.

Auch im Aachener Revier lag der Schwerpunkt der Koksofenentwicklung in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg auf der Verbesserung der Wirtschaftlichkeit. Um die Ausnutzung der kostspieligen Anlagen zu steigern, musste der Kohlendurchsatz erhöht werden. Daher lag das Hauptaugenmerk darin, die Garungszeiten zu reduzieren und gleichzeitig das Fassungsvermögen der Ofenkammern zu erweitern.

Im Jahre 1921 wurde auf der Anlage Anna I mit dem Bau einer Koksofenbatterie von Koppers

Abb. 2: Koppers-Verbundofen, 1920er Jahre



begonnen (vgl. Abb. 2). Dabei handelte es sich um die ersten Öfen, deren Wände aus Silikastein anstelle von Schamotte material errichtet wurden. Damit konnten die Heizzugtemperaturen erhöht und die Garungszeiten verringert werden. In Betrieb ging diese Koksofenbatterie wegen des andauernden Ruhrkampfes allerdings erst 1924.

Die Silikasteine setzten sich in Deutschland Mitte der zwanziger Jahre als Baustoff für Koksofenwände endgültig durch. In der Folge konnten durch höhere Wandtemperaturen und die damit verbundenen kürzeren Garungszeiten Koksöfen mit größeren Ofenkammern und höherem Gesamtdurchsatz realisiert werden. Bei einer wegen der verkürzten Garungszeit verringerten Kammerbreite wurden nunmehr Öfen mit 4 bis 4,5 m Höhe und 12 m Länge errichtet, die das Fassungsvermögen je Ofen von 6.000 bis 8.000 kg auf 15.000 bis 26.000 kg mehr als verdoppelten.

1926 erhielt die Schachanlage Eschweiler Reserve eine neue Kokerei mit Kohlenwertstoffgewinnungsanlage sowie neuen mechanischen Füll-, Lösch- und Verladeeinrichtungen. Diese modernste Kokerei des Aachener Reviers wurde von der Firma Still errichtet und ersetzte die seit 1895 betriebene Otto-Hoffmann-Batterie. Die

50 Ofenkammern waren 6 m hoch und wurden durch insgesamt 192 z.T. übereinanderliegende Brennstellen beheizt. Mit einer solchen Stufenbeheizung konnten nahezu beliebig hohe Ofenwände gleichmäßig beheizt werden. Bei dieser Ofenbatterie handelte es sich um eine Weiterentwicklung der von Still bereits 1923 auf dem Bergwerk Carolus Magnus errichteten Ofenbatterie mit 100 Öfen, die bereits 3,8 m hohe Kammern aufwiesen und mit 4 bis 6 übereinander liegenden Brennstellen in einer Ofenwand eine gleichmäßige Beheizung gewährleisteten.

Ein Jahr nach der neuen Koksofenbatterie auf Eschweiler Reserve, der größten Anlage im Inderevier, wurde auch auf der Schachanlage Anna I, des größten Bergwerks im Wurmrevier eine Großkammer-Koksofenbatterie errichtet. Es handelte sich dabei um 57 Koppers-Verbundöfen, die 4 m hoch und 12,7 m lang waren.

Besondere Erwähnung verdient die Herstellung von Reinstkoks auf der einzigen Produktionsstätte für Sonderkoks im Aachener Revier, die seit 1935 auf dem Bergwerk Carl-Alexander in Baesweiler betrieben wurde. Bei diesem sogenannten „Baesweiler Koks“ handelte es sich um einen Sonderkoks, häufig auch Elektrodenkoks genannt, der aus besonders ascheärmer Steinkohle erzeugt

---

## GLÜCKAUF

---

wurde. Die Eigenschaften der Sonderkoksarten wie Pechkoks aus Steinkohlenteerpech, Extraktkoks aus Steinkohlenextrakt und dem auf Carl-Alexander erzeugten „Baesweiler Koks“ bestanden aus ihrem besonders niedrigen Gehalt an Wasser, Asche und flüchtigen Bestandteilen. Durch möglichst hohe Verkokungstemperaturen, vollständige Ausgarung und hohe Abriebfestigkeit eigneten sich die Sonderkokse zur Herstellung von Anoden zur Erzeugung von Karbid, von hochwertigem Stahl in elektrischen Öfen, von Aluminium, als Spezial-Elektroden für Elektrolysen und für die chemische Industrie. Die Reinstkoksherstellung auf Carl-Alexander ging von Fettstückkohle und Flotationsschlamm aus, die in der Flotationsanlage der Aufbereitung auf einen Aschegehalt von 0,8 bis 1% gereinigt wurden. Damit ergaben sich im Koks Aschegehalte, die bei 1% lagen (zum Vergleich: Hüttenkoks hat einen Aschegehalt von ca. 10%). Die Herstellung von „Baesweiler Koks“ auf Carl-Alexander erfolgte bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs; sie wurde 1951 wieder aufgenommen und endete endgültig wegen Überalterung der Anlage 1969.

Die technische Entwicklung des Kokereiwesens zwischen den beiden Weltkriegen wird bei der Betrachtung der Fortschritte auf dem Gebiet der Erzeugung und Aufbereitung der bei der Verkokung an-

fallenden Kohlenwertstoffe besonders deutlich: auf allen, die Kohlenwertstoffe und ihre Weiterverarbeitung betreffenden Gebieten, wurden Ausbeutesteigerungen und Qualitätsverbesserungen erzielt, so dass der weiterverarbeitenden Industrie geeignete Rohstoffe zugeliefert werden konnten. Darüber hinaus entwickelte sich neben der Farben- und Chemieindustrie ein ganz neuer Industriezweig, der innerhalb weniger Jahre zu einem bedeutenden Wirtschaftszweig wurde: die Gasgewinnung war durch die Verbesserung der Koksöfen wesentlich erhöht worden, so dass für die Kokereien zunehmend die Gasabgabe gegenüber dem Selbstverbrauch in den Vordergrund trat. So entstand mit der Gasversorgung der Ballungsräume eine bedeutende Ferngaswirtschaft, die dem Anlagenbau neue Herausforderungen und entsprechenden wirtschaftlichen Aufschwung verschaffte. Es entstanden hunderte Kilometer Rohrleitungen, Fortschritte beim Bau von Kompressoren, Anlagen zur Gasreinigung, -trocknung, -entschwefelung und -entteerung.

1930 wurde das Ferngasnetz zur Versorgung Aachens und der Hälfte Kölns mit Gas der Kokerei Anna fertig gestellt. Im selben Jahr wurde zwischen dem EBV und den Thyssen'schen Gas- und Wasserwerken ein Vertrag zur Gaspro-

duktion für das Ferngasnetz abgeschlossen. Der Vertrag sah vor, dass die Thyssen-Gas- und Wasserwerke GmbH das Ferngasnetz betrieb, von der Kokerei Anna das Rohgas übernahm und die Reinigung von Naphthalin und Schwefelwasserstoff selbst durchführte. Zu diesem Zweck errichtete Thyssen auf dem Gelände der Annabetriebe eine Ferngasanlage mit Tiefkühlung, Reinigung und Kom-

pressoren mit einer Leistung von 16.000 m<sup>3</sup>/h. Ferner baute Thyssen einen 10.000 m<sup>3</sup> Gasbehälter und erweiterte sein Ferngasnetz mit Nebenstrecken nach Düren, Stolberg und Eschweiler. Der EBV seinerseits errichtete einen 40.000 m<sup>3</sup> fassenden Rohgasbehälter. Das erste Gas der Kokerei Anna erreichte Köln am 1.10.1930.

Fortsetzung in Heft Nr. 35

## Der Ausländereinsatz im Aachener Bergbau während des Zweiten Weltkrieges

VON THOMAS MÜLLER

### Einleitung

Die regionale Geschichte der Zwangsarbeit ist in der Vergangenheit kaum erforscht worden. Die wenigen technik- und unternehmensgeschichtlichen Abhandlungen aus der Nachkriegszeit und der Niedergangphase des Bergbaus behandeln die Zwangsarbeit allenfalls am Rande und ordnen sie in den Deutungszusammenhang kriegswirtschaftlicher Sachzwänge ein, die vom damaligen Management adäquat umgesetzt worden seien.<sup>1</sup> Dieses Deutungsmuster fand über einen Erinnerungsbericht des ehemaligen Direktors der Betriebsdirektion II des EBV, Bergassessor Günther Venn, auch Eingang in den ortsgeschichtlichen Diskurs. Breiten Raum nehmen in seiner Schilderung die Leistungen des Managements, der Steiger - und mit besonderem Pathos versehen - der deutschen Notbelegschaften der letzten Kriegsmonate ein. Die Zwangsarbeiter hingegen erscheinen, in einer technokratisch anmutenden Sprache knapp abgehandelt, als anonyme Masse, deren Einsatz von erstklassig ausgebildeten Lagerleitern, den kriegswirtschaftlichen Erfordernissen gemäß, optimal organisiert worden sei.<sup>2</sup> Erst im Gefolge lokaler "oral

history"-Projekte wurden diese Deutungsmuster durchbrochen und durch Erzählungen über den erlebten Umgang mit Zwangsarbeitern ersetzt.<sup>3</sup>

### Ausländerbeschäftigung in der Vorkriegszeit und im ersten Kriegsjahr

Anders als im Ruhrrevier waren Arbeitsmarkt, Migration und Zwangsarbeit im Aachener Bezirk stark von der Grenzlage, dem Grenzregime und der Existenz der nichtdeutschen Nachbarreviere geprägt. Knapp zwei Drittel der nichtdeutschen Wohnbevölkerung der Grenzkreise stammte aus den Niederlanden<sup>4</sup>, war, wie das Reichsinnenministerium 1943 feststellte, "seit mehreren Generationen im Grenzgebiet ansässig" und "mit dem deutschen Bevölkerungsanteil ihrer Wohngebiete aufs engste verwachsen". Entsprechend sahen sich die meisten niederländischen Einwohner "nicht mehr als Ausländer" und waren "nicht einmal der niederländischen Sprache mächtig."<sup>5</sup> Ihre Assimilation spiegelte sich nicht zuletzt darin wieder, dass 107 Niederländer freiwillig in die Wehrmacht oder die Waffen-SS eintraten.<sup>6</sup>

Eine andere, für unseren Gegenstand weitaus bedeutendere Gruppe waren die Grenzgänger. Nach einer Schätzung des Arbeitsamtes Aachen pendelten im Dezember 1938 mindestens 800 Niederländer und 200 Belgier täglich oder wöchentlich zu Arbeitsplätzen nach Deutschland, umgekehrt jedoch nur 37 Deutsche in die Niederlande und 83 nach Belgien.<sup>7</sup> Die Grenzgänger waren in besonderer Weise von der Grenzkontrolle betroffen, die im wesentlichen von der Staatspolizeistelle Aachen (ab 1943 Außenstelle der Gestapo Köln) ausgeübt wurde. Daneben fühlten sich auch örtliche Polizeidienststellen und Unternehmen zu einer besonderen Überwachung der Grenzgänger berufen. Nachgewiesen sind etwa Festnahmen und Misshandlungen von Grenzgängern durch die Grenzpolizei, Drohungen mit Internierungs- und Arbeitserziehungslagern durch die Ortspolizei und betriebliche Denunziationen bei der Aachener Gestapo. Auslöser dieser Repressalien waren in allen Fällen der Verdacht einer abweichenden politischen Haltung oder schlicht eine geringe Arbeitsleistung.<sup>8</sup> Von den durchschnittlich 25.400 Personen, die von 1930 bis Mitte 1939 im Aachener Steinkohlenbergbau arbeiteten, waren im Schnitt etwas mehr als 700 ohne deutschen Pass, was einem Anteil von 2,7 Prozent entspricht (Abb. 1). Ihre Zahl sank in der ersten

Hälfte der dreißiger Jahre von etwa 880 im Jahresdurchschnitt 1930 auf ein Minimum von rund 600 in den Jahren 1934 bis 1936 und erreichte im Frühjahr 1938 mit rund 700 wieder den Stand des Jahres 1932. Die größten Gruppen stellten niederländische, österreichische, jugoslawische, polnische und tschechoslowakische Arbeiter, hinzu kamen, quantitativ deutlich schwächer vertreten, Italiener und Ungarn. Stellten die Jugoslawen 1930 noch die größte Gruppe (gefolgt von den Österreichern), so waren es acht Jahre später die Niederländer (gefolgt von den Tschechoslowaken). Die Ausländerbeschäftigung verschob sich in der Vorkriegszeit also sukzessive von "Fremdarbeitern" aus typischen Anwerbeländern auf die regionale Migration der Grenzgänger. Bemerkenswert dabei ist, dass sich diese Entwicklung auf Niederländer beschränkte, Belgier trotz Grenznahe jedoch nur eine marginale Rolle spielten.<sup>9</sup>

Der Ausbau der Grenzgängerbeschäftigung wurde denn auch zum wichtigsten arbeitsmarktpolitischen Instrument des Reviers im letzten Vorkriegs- und ersten Kriegsjahr. Als der Bedarf an Arbeitskräften Mitte 1938 zunahm, stellten die Zechen innerhalb weniger Monate 635 Niederländer aus der Provinz Limburg ein. Die Zahl der niederländischen Arbeiter stieg damit von 183 im Juli auf 818 im Oktober

---

## GLÜCKAUF

---

1938, die der ausländischen Beschäftigten insgesamt verdoppelte sich von 631 (2,4 Prozent) auf 1.282 (4,83 Prozent)<sup>10</sup> hinzu kam eine Rückwanderung von Deutschen, die im limburgischen Revier Arbeit gefunden hatten.<sup>11</sup> Der Arbeitskräftebedarf war damit noch keineswegs gedeckt, und schon zu Beginn des Jahres 1939 plante die Zeche Carl Alexander in Baesweiler, 100 bis 150 weitere Niederländer einzustellen, nachdem 40 Prozent der in den Vormonaten eingestellten Grenzgänger ihren Arbeitsplatz wegen ungünstiger Devisenregelungen wieder aufgegeben hatten.<sup>12</sup>

Neben den niederländischen Grenzgängern rekrutierte die Arbeitsverwaltung in Nordfrankreich und den angrenzenden belgischen Revieren Bergarbeiter für den westdeutschen Steinkohlenbergbau. Die meisten von ihnen waren polnische Arbeitsmigranten, die oder deren Eltern im Zusammenhang mit den deutschen Reparationsleistungen nach dem Ersten Weltkrieg aus dem Ruhrgebiet nach Westen abgewandert waren. Die Zechen des Aachener Reviers stellten im Sommer 1940 mehr als 1.500 dieser Arbeiter ein, wodurch die Anzahl der nichtdeutschen Beschäftigten auf mehr als 4.500 im August und 4.800 im September 1940 anstieg und der Bedarf an Arbeitskräften zunächst gedeckt war.<sup>13</sup> Über die nationale

Zusammensetzung dieser Gruppe gibt eine Statistik der Zeche Carolus Magnus in Übach-Palenberg Aufschluss. Von den 421 nordostfranzösischen Arbeitern waren demnach 317 polnischer, 18 jugoslawischer, zwölf belgischer, sechs italienischer, fünf französischer und einer russischer Nationalität.<sup>14</sup>

Zahlreiche Arbeiter entzogen sich den Einsatzbedingungen durch Flucht über die Grenze. Nehmen wir die Entwicklung auf der Grube Adolf zum Maßstab, so übertraf die Fluktuation der nordostfranzösischen Arbeiter die der niederländischen Grenzgänger erheblich. Zudem handelte es sich bei 80 Prozent der nicht betriebsbedingten Abgänge um "Kontraktbrüche" von Arbeitern, die von Heimreisen nicht zurückgekehrt waren. Weitere 21 Prozent waren durch Verhaftungen wegen "Bummelei", neun Prozent durch Krankheit oder Untauglichkeit, vier Prozent durch freiwillige Kündigungen und zwei Prozent durch Flucht aus dem Lager bedingt; ein polnischer Arbeiter starb.<sup>15</sup> Um die Fluktuation zu verringern, zogen die Bergbauunternehmen um die Jahreswende 1940/41 mit polizeilicher Genehmigung die Pässe ihrer ausländischen Arbeiter ein und kriminalisierten damit den Grenzübertritt.<sup>16</sup>

Im November 1941 zog eine Zeche des Aachener Reviers Bilanz



über den Verlauf der Ausländerbeschäftigung seit Kriegsbeginn: Die in Nordostfrankreich angeworbenen Polen waren demnach meist gelernte Bergarbeiter, die niederländischen Arbeiter hingegen vielfach bergfremd. Die Nettoförderung eines Bergarbeiters war infolgedessen von durchschnittlich 1.632 Kilogramm je Schicht im Jahr 1939 auf 1.555 Kilogramm im ersten und 1.320 Kilogramm im zweiten Halbjahr 1940 gesunken und erst im ersten Halbjahr 1941 wieder leicht auf 1.379 Kilogramm gestiegen. Aufgrund der Gedingearbeit war das Lohngefälle zwischen deutschen und nichtdeutschen Arbeitern erheblich, was es für die Betriebsleitung schwieriger

machte, "die Arbeitsdisziplin im Interesse eines Leistungsoptimums" aufrecht zu erhalten.<sup>17</sup> Die Betriebe plädierten daher für den Einsatz sowjetischer Kriegsgefangener. Ihre Vorteilserwartungen begründeten sie ausdrücklich damit, dass "von den russischen Kriegsgefangenen, die unter scharfer Kontrolle gehalten werden können, auf lange Sicht bessere Betriebsergebnisse als von den bisher beschäftigten niederländischen Grenzgängern" zu erwarten seien.<sup>18</sup>

Innenansicht des Lagers für sowjetische Kriegsgefangene der Grube Carl Alexander (ohne Jahresangabe)



### Der "Russeneinsatz" und die Entwicklung bis Kriegsende

Als erste Bergbauunternehmen des Reviers beschäftigten die Zechen Carolus Magnus in Übach-Palenberg und Carl Alexander in Baesweiler um die Jahreswende 1941/42 sowjetische Kriegsgefangene.<sup>19</sup> Auch der EBV erwartete zu diesem Zeitpunkt sowjetische Kriegsgefangene, doch verzögerte sich ihre Zuweisung erheblich, da im zuständigen Stammlager der Wehrmacht, dem Stalag VI G in Bonn-Duisberg mit seinem Zweiglager in Arnoldswiller (Kreis Düren), seit November 1941 keine größeren Gefangenentransporte mehr eingetroffen waren.<sup>20</sup> Das Ausbleiben der Kriegsgefangenen

infolge des kalkulierten Massensterbens in der besetzten Sowjetunion und der unmenschlichen Transportpraxis wurde auch im Aachener Revier durch den Einsatz ziviler "Ostarbeiter" substituiert. Eine erste Gruppe von 130 "Ostarbeitern" traf am 5. März 1942 auf den Alsdorfer Anna-Gruben ein, gefolgt von weiteren "Ostarbeitern" für die übrigen Bergwerke, "Ostarbeiterinnen" für die Hüttenabteilung des EBV in Eschweiler und einer kleinen Gruppe sowjetischer Kriegsgefangener.<sup>21</sup>

Im Mai 1942 war die Zahl der sowjetischen Kriegsgefangenen und "Ostarbeiter" auf 1.645 gestiegen und machte rund sechs Prozent der Belegschaft aus.

In einem ersten Erfahrungsbericht bewertete die Bezirksgruppe den Beginn des „Ostarbeitereinsatzes“ positiv. Die Arbeiter seien "durchweg gesund, kräftig und arbeitswillig" und ihre Arbeitsleistung "im Vergleich zu anderen ausländischen Arbeitern" mit 50 bis 70 Prozent "verhältnismäßig güns-



Sowjetischer Kriegsgefangener im Lager der Grube Carl Alexander

tig". Leistungsmindernd hätten sich allerdings zu geringe Verpflegungssätze, das Lagerregime, die Reduzierung des Lohnes auf ein Taschengeld und die Nichteinhaltung gegebener Zusagen ausgewirkt. Hinzu komme, dass die Arbeiter zumeist aus stark mechanisierten Gruben mit günstigen Lagerungsbedingungen kämen, auf die schwierigen Abbaubedingungen im Aachener Revier also nicht vorbereitet seien. "Die Erfahrungen mit den kriegsgefangenen Sowjetrussen", berichtete die Bezirksgruppe weiter, "waren bisher noch nicht so günstig, weil die Russen infolge ihres schlechten Ernährungszustandes anfangs kaum arbeitsfähig waren." Allerdings ging die Bezirksgruppe davon aus, dass "nach Aufbesserung des Ernährungszustandes" ein "voller Arbeitseinsatz" möglich sein werde.<sup>22</sup>

Wie auch an der Ruhr, stagnierte der Einsatz der "Ostarbeiter" schon bald, da sich die neu Rekrutierten immer weniger für den Bergbau eigneten, der Anteil der Frauen und Kinder stark zunahm und konkurrierende Branchen auf die Arbeiter zugriffen. Die Reichsvereinigung Kohle setzte daher durch, dass ab dem 23. Juni 1942 alle in deutschen Kriegsgefangenenstammlagern festgehaltenen sowjetischen Kriegsgefangenen mit Ausnahme der Metall- und Verkehrsfacharbeiter dem Berg-

bau zur Verfügung gestellt wurden. Neben der Ruhr, Ibbenbüren und der Rheinischen Braunkohle gehörte Aachen zu den Revieren, die bevorzugt von dieser Entscheidung profitierten.<sup>23</sup> Als Voraussetzung für die Zuweisung stellten die Aachener Gruben im Juli vorab 1.918 Barackenplätze bereit, weitere 2.200 befanden sich im Bau oder in Planung,<sup>24</sup> und bereits einen Monat später ordnete die Reichsvereinigung Kohle die Einrichtung weiterer 1.000 Plätze an.<sup>25</sup>

Während die Zahl der "Ostarbeiter" von etwa 1.600 im Frühjahr 1942 auf 1.130 im März 1943 zurückging<sup>26</sup>, nahmen die Zuweisungen sowjetischer Kriegsgefangener rapide zu. Allein von April bis August 1943 wurden 3.310 Gefangene in das Aachener Revier gebracht; einen Monat später waren es bereits 4.098 und im Januar 1943 mehr als 7.000.<sup>27</sup> Aufgrund der Fluktuation gelang es zunächst allerdings nicht, dem mit 6.800 veranschlagten Bedarf an ausländischen Arbeitern zu decken: im Januar 1943 waren bereits 3.551 der 8.388 seit April 1942 zugewiesenen Arbeiter wieder "abgekehrt".<sup>28</sup> Erst im Jahresdurchschnitt 1943 beschäftigten die Gruben 5.638 Kriegsgefangene und 2.229 "Ostarbeiter"; hinzu kamen im Oktober rund 3.500 italienische Militärinternierte.<sup>29</sup> Im Dezember 1943 schließlich war



Sowjetischer Kriegsgefangener im Lager der Grube Carl Alexander

unter 1.441 Niederländer (elf Prozent) und 885 Franko-Polen (sieben Prozent); das kroatische Kontingent war lediglich noch mit 82 Arbeitern im Revier präsent.<sup>32</sup>

Trotz einer Umschichtung des regionalen "Ausländereinsatzes" zugunsten des Bergbaus<sup>33</sup> gelang es den Unternehmen 1944 kaum noch, weitere

die Gesamtzahl aller ausländischen Arbeiter auf 14.403 gestiegen, was einem Anteil von 44 Prozent der Gesamtbelegschaft von 32.476 Personen entsprach.<sup>30</sup>

Obwohl die Betriebe und die Bezirksgruppe eine weitere Ausdehnung des "Russeneinsatzes" erwarteten<sup>31</sup>, hatte die Zwangsarbeiterbeschäftigung damit ihr Maximum erreicht. Die nichtdeutsche Belegschaft bestand nunmehr zu 39 Prozent aus Kriegsgefangenen, zu 24 Prozent aus italienischen Militärinternierten, zu 16 Prozent aus "Ostarbeitern" und zu 21 Prozent aus anderen Zivilarbeitern. Zu den letztgenannten zählten einer Statistik vom Juni 1944 zufolge Angehörige von elf Nationen, dar-

Arbeitskräfte zu akquirieren. Im Gegenteil wurden die sowjetischen Kriegsgefangenen im Mai 1944 in das Ruhrrevier verlegt, sodass der Anteil der Ausländer auf etwas mehr als 40 Prozent der Belegschaft sank und bis August 1944 nur leicht auf 42,5 Prozent zunahm. Die Unternehmen, die nun erstmals wieder Einbußen in der Tagesförderung verzeichneten, reagierten mit der Umverteilung der verbliebenen Arbeitskräfte.<sup>34</sup>

Betrachten wir erneut die Entwicklung auf der Grube Adolf, so zeigt sich, dass 83 Prozent der nicht betriebsbedingten Abgänge von "Ostarbeitern" durch Flucht und weitere acht Prozent durch Untauglichkeit bedingt waren. Unter

den Kriegsgefangenen lag der Anteil der Fluchtfälle aufgrund der rigiden Bewachung lediglich bei 18 Prozent. Die Einweisungen arbeitsunfähig gewordener Gefangener in ein Lazarett hingegen machten 50 Prozent, Rücktransporte in das Stalag 17 Prozent und Todesfälle außerhalb des Lazaretts zwei Prozent aus. Mehr als zwei Drittel der Abgänge hingen also mit dem Gesundheitszustand oder dem Tod der Gefangenen zusammen. Wegen der Übernahme polizeilicher und handwerklicher Funktionen in der Lagerverwaltung sowie wegen Arrest-, Gefängnis- und Arbeitserziehungslager-Strafen schieden je zwei Prozent aus.<sup>35</sup> Vergleichszahlen für die italienischen Militärinternierten liegen nicht vor.

Die regionalen Akteure bewerteten den massenhaften Einsatz von Zwangsarbeitern im Verlauf des Krieges durchaus unterschiedlich. So berichtete der Kreisleiter der NSDAP im Landkreis Aachen im August 1942 unter Berufung auf einige Werke des EBV, dass die Leistung der sowjetischen Kriegsgefangenen lediglich 25 bis 40 Prozent der eines deutschen Bergarbeiters und manchmal sogar noch weniger betrage. Als Ursache hierfür nannte der NS-Funktionär ausschließlich Faulheit und Disziplinlosigkeit. Auch den Grund für den "ansteigende[n] Krankenstand" der sowjetischen

Kriegsgefangenen - von den 800 Gefangenen eines Bergwerks lägen allein 240 Krankmeldungen vor<sup>36</sup> - sah er nicht in den Lebens- und Arbeitsbedingungen, sondern in Selbstverstümmelungen zum Zwecke der "Arbeitssabotage".<sup>37</sup> Für den Kreisleiter hemmte der "Russeneinsatz" die Produktion also eher, als dass er sie steigere.

Die Unternehmen selbst teilten diese negative Sicht nicht. Nur ein Teil der Gruben klagte im März 1943 darüber, dass "bei fast allen Ausländern die Leistung und die Arbeitswilligkeit noch zu wünschen übrig ließen" und "es sehr vieler Mühe und Kleinarbeit bedürfe, ehe von diesen Leuten eine einigermaßen entsprechende Leistung erwartet werden könne". Die übrigen zeigten sich zufrieden, da "die Eingewöhnung der Kriegsgefangenen und Ostarbeiter in die Untertagearbeiten [...] weithin fortgeschritten und die Leistung daher entsprechend gestiegen" sei; zudem habe eine "Besserung des Gesundheitszustandes" die "Arbeitsfreudigkeit" der Kriegsgefangenen erhöht.<sup>38</sup> Auch der Direktor der Alsdorfer Betriebsdirektion II des EBV, Bergassessor Günther Venn, bewertete den "Russeneinsatz" im Dezember 1943 positiv und begründet seine Einschätzung mit einer erfolgreichen Anwendung leistungssteigernder Techniken wie der Kopplung des ausgezahl-

---

## GLÜCKAUF

---

ten Lohns und der Verpflegung an die Arbeitsleistung und -disziplin, die Gewährung von Prämien für Kriegsgefangene und finanzielle Vorteile für deutsche Vorarbeiter, die während der Anlernzeit eine höhere Leistung und eine vorzeitige Abgabe der sowjetischen Arbeiter in die Gedinge- oder Schichtarbeit erzielten. Aufgrund einer funktionierenden Kontrolle der Arbeitsleistung der Zwangsarbeiter sei es dem EBV ferner möglich, die Lohn-, Unterbringungs- und Verpflegungskosten der Kriegsgefangenen so zu kalkulieren, dass sie nicht über den Lohnkosten eines deutschen Arbeiters lägen.<sup>39</sup> Angesichts des fehlenden "Ersatzes" kündigte die Bezirksgruppe im September 1944 schließlich eine Angleichung der Ostarbeiterlöhne an die Löhne der deutschen Gefolgschaft und einen Ausbau des Prämiensystems für die sowjetischen Kriegsgefangenen an.<sup>40</sup>

Doch ist es unwahrscheinlich, dass diese Pläne noch realisiert wurden. Denn im September 1944 begann die Evakuierung des Aachener Reviers, und im Oktober rückten die alliierten Truppen in Alsdorf und Herzogenrath ein. Das Revier war nun für einen Zeitraum von etwa sechs Wochen geteilt: die südwestlich gelegenen Gruben Adolf, Anna I und II und Laurweg befanden sich in alliierter, die übrigen in deutscher Hand, und um-

kämpft war die Grube Gouley in Würselen.<sup>41</sup>

Bereits vor der Evakuierung des Reviers, die im übrigen nie vollständig durchgeführt wurde, reduzierte sich die Belegschaft der Gruben durch den Einsatz 5.000 deutscher und 6.000 nichtdeutscher Arbeiter bei sogenannten Schanzarbeiten drastisch - allein die Grube Carl Alexander in Baesweiler büßte innerhalb weniger Tage 2.100 ihrer 2.700 Beschäftigten ein.<sup>42</sup> Am 9. September 1944 schließlich begann die Verlegung der übrigen Zwangsarbeiter in das Ruhrgebiet, wo bis November rund 10.000 und damit etwa 80 Prozent ausländischer Arbeiter aus dem Aachener Revier erfasst waren.<sup>43</sup> Unklarheit bestand auf deutscher Seite über den Verbleib der übrigen Zwangsarbeiter. Viele von ihnen dürften den Aachener Raum gar nicht verlassen haben. Denn beim Abtransport von etwa 2.000 sowjetischen und italienischen Arbeitern in Alsdorf geriet eine Kolonne italienischer Militärinternierter unter alliierten Beschuss. 57 Gefangene und zwei deutsche Wachleute verloren dabei ihr Leben; die übrigen flohen zurück in ihr Lager und warteten das Kriegsende ab.<sup>44</sup> In den Notbelegschaften, deren Arbeit sich während der Kämpfe auf den Schutz der Wasserhaltung und Energieversorgung beschränkte, wurden sie nicht mehr benötigt.

Anmerkungen:

### **Zwangsarbeit in der Grenzzone**

#### **ZivilarbeiterInnen**

Arbeitskräfte wurden zwischen 1939 und 1945 in den von Nationalsozialisten besetzten Ländern, überwiegend in Polen und in der Sowjetunion, den Niederlanden, in Belgien und in Frankreich zum Arbeitseinsatz in Deutschland meistens unter falschen Versprechungen angeworben.

#### **OstarbeiterInnen**

Rekrutierung und Zwangsdeportation ziviler Arbeitskräfte ab 1942 in der besetzten Sowjetunion für den Arbeitseinsatz in Deutschland. Diese Arbeitskräfte waren als sogenannte OstarbeiterInnen schlimmen Repressalien ausgesetzt.

#### **Kriegsgefangene**

Seit der Haager Landkriegsordnung (1907) und der Genfer Konvention (1929) unterliegen Kriegsgefangene besonderen Schutzrechten. Diese wurden vom nationalsozialistischen Regime zunehmend missachtet. So wurden sowjetische Kriegsgefangene unter unmenschlichen Bedingungen zur Zwangsarbeit eingesetzt.

#### **Italienische Militärinternierte**

Auf deutscher Seite kämpften während des Zweiten Weltkriegs auch italienische Soldaten. Sie wurden nach dem Sturz des Diktators Mussolini und dem Ausstieg Italiens aus dem faschistischen Bündnis in Deutschland interniert. Diese italienischen Militärinternierten waren völlig rechtlos und mussten unter härtesten Bedingungen Zwangsarbeit leisten.

#### **AEL – Häftlinge**

Mit Beginn des Jahres 1944 richtete die Gestapo Arbeitserziehungslager (AEL) ein. Die deutschen und nichtdeutschen AEL-Häftlinge waren KZ-üblichen Lebensbedingungen unterworfen. Nach Beendigung des Aufenthalts in einem AEL-Lager erfolgte die Rückkehr an einen Arbeitsplatz oder die dauerhafte Überweisung in ein KZ.

1 Oidtmann, Paul Heinz, Die technische und wirtschaftliche Entwicklung des Aachener Steinkohlenbergbaus, Diss. RWTH Aachen 1955, S. 128; Schunder, Friedrich, Geschichte des Aachener Steinkohlenbergbaus, Essen 1968, S. 294ff; Schaetzke, Hans Jakob, Vor Ort. Eschweiler Bergwerksverein – Geschichte und Geschichten eines Bergbauunternehmens im Aachener Revier, Herzogenrath, 1992, S. 85.

2 Venn, Günther, 21 Jahre Alsdorf, Erinnerungen an meine tapferen Bergleute, an meine lieben Alsdorfer Mitbürger und an meine Alsdorfer Betriebe, o.O. 1984 (Ms.). Gekürzte Versionen des Textes finden sich in der Werkszeitung des EBV (Bergwerksdirektor Bergassessor Venn erzählt aus schwerer Zeit des EBV: Alsdorf zwischen zwei Feuern, in: DEKULL 1 [1953] und in der ortsgeschichtlichen Literatur (in: Kramer, Albert, Alsdorf – Geschichte einer Stadt, elektronische Neubearbeitung unter: [www.alsdorf-online.de/de/index.html](http://www.alsdorf-online.de/de/index.html), Stand: Januar 2003, Kap. 10.10).

3 Stadtteilprojekt Alsdorf-Busch (Hrsg.), Wir haben klein gelebt. Geschichten aus den Alsdorfer Bergmannssiedlungen Busch, Zopp und Wilhelmschacht, Herzogenrath 1998 (2.Aufl.); Projekt Stadt Wandel Hückelhoven (Hrsg.), Wir konnten keine großen Sprünge machen. Alltagsgeschichten aus den Bergmannssiedlungen in Doveren, Hilfarth, Hückelhoven, Ratheim und Schaufenberg, Hückelhoven 2002; Gontrum, Paul/Jürgen Klosa, Die letzte Förderung. Die Grube Carolus Magnus in Geschichten und Bildern, Geilenkirchen 2002.

4 Am 1. Juli 1939 waren im Landkreis Aachen insgesamt 4.103 Ausländer, davon 1.483 abhängig Beschäftigte, registriert. 2.465 bzw. 859 von ihnen waren Niederländer und 279 bzw. 78 Staatenlose. Die nächstgrößten Gruppen stellten jugoslawische (417 bzw. 183), polnische (311 bzw. 122), belgische (191 bzw. 69) und italieni-

sche (154 bzw. 70) Staatsangehörige. Vgl. Regierungspräsident Aachen, Nachweisung über die im Regierungsbezirk wohnenden Ausländer, Stand. 1.7.1939, Hauptstaatsarchiv Düsseldorf (HStAD), Reg. Aachen 23424.

5 Reichsministerium des Inneren an Regierungspräsident Aachen, 30.9.1943, HStAD, Reg. Aachen 23531, p. 130.

6 Vgl. Landrat Geilenkirchen-Heinsberg an die Bürgermeister des Kreises, 20.11.1943, StA Übach-Palenberg, I/330, n.p.

7 Vgl. Arbeitsamt Aachen an Regierungspräsident Aachen, 12.12.1938, HStAD, Reg. Aachen 16908, n.p.

8 So übersandte die Gewerkschaft Carolus Magnus in Übach-Palenberg am 12. Juli 1935 unaufgefordert eine Liste aller 40 in den Niederlanden lebenden deutschen Belegschaftsmitglieder an die Staatspolizeistelle Aachen, in der drei Arbeiter aufgrund vager Verdachtsmomente als "unzuverlässig" markiert waren (StA Übach-Palenberg, I/330, n.p.). Siehe auch die Analyse weiterer Einzelfälle in: Müller, Thomas, Zwangsarbeit in der Grenzzone. Der Kreis Aachen im Zweiten Weltkrieg, Aachen 2003. S. 49-52.

9 Vgl. Statistik der Bezirksgruppe Steinkohlenbergbau, S. 34 (eigene Berechnungen) (wie Anm. 1)

10 Vgl. ebd.

11 Vgl. Bürgermeister Herzogenrath an Landrat Aachen betr. Wirtschaftlage, 22.9.1938, StA Herzogenrath, Herzogenrath 34, n.p.

12 Vgl. Bürgermeister Baesweiler an Landrat Geilenkirchen/Heinsberg, 30.3. u. 23.6.1939, StA Baesweiler, vor 1935, 159, n.p.  
13 Vgl. Monatsberichte des Kreisleiters



der NSDAP im Landkreis Aachen, Schubert, an Gauleiter Grohé, Aug./Sept. 1940, HStAD, RW 23/1, p. 104, 111f; Einsatzlagebericht des LAA Rheinland, August 1940, HStAD, RW 86/3, n.p.

14 Die Staatsangehörigkeit der übrigen war noch nicht erfasst. Vgl. Bericht des Landrats des Kreises Geilenkirchen-Heinsberg über den Einsatz ausländischer Bergarbeiter aus Nordfrankreich. HStAD, Reg. Aachen (Präs.) 1673, p. 57.

15 Vgl. Belegschaftsbuch der Grube Adolf v. 1. 5.1928 - 22.5.1945, Abgangsbuch der Grube Adolf, Untertagebetrieb, v. 1.6.1937 - 30.12.1946; Abgangsbuch der Grube Adolf, Übertagebetrieb, Jan. 1943 - Okt. 1954, Personalarchiv des EBV.

16 Vgl. LR Jülich an Ortspolizeiverwalter des Kreises, 16.1.1941, StA Eschweiler, Dürwiß 3209, n.p.

17 Einsatzlagebericht des LAA Rheinland, November 1941, HStAD, RW 83/3, n.p.

18 Ebd.

19 Vgl. die standesamtlichen Sterbebücher der Bergbaustandorte.

20 Vgl. Landrat Aachen an Wehrkreiskommando VI, 7.1.1942, dergl. an Regierungspräsident Aachen, 10.2.1942, HStAD, BR 1055/274, p. 101. - Im Stalag VI/G befanden sich am 1.12.1941 3.289 sowjetische Kriegsgefangene. Ihre Zahl ging zum 1.1.1942 auf 2.950 zurück, stagnierte während der Wintermonate und erhöhte sich bis zum 1.6.1942 nur leicht auf 3.044. Erst am 1.8.1942 ist ein Anstieg auf 7.364, am 1.9.1942 dann auf 11.411 Personen verzeichnet. Die Zahl der sowjetischen Kriegsgefangenen erhöhte sich von nun an kontinuierlich, erreichte am 1.5.1944 ein Maximum von 21.146 Personen und ging bis zum 1.9.1944 auf 20.567 zurück. Vgl. Bestand der Kriegsgefangenen 1941-1944, Bundesarchiv-Militärarchiv (BA-MA) RW 6/450, passim.

21 Vgl. die Meldungen des Polizeipräsidenten, der Landräte und Bürgermeister an den Regierungspräsidenten Aachen ab 1942, HStAl), Reg. Aachen 23092 und 23093, passim.

22 Lagebericht der Bezirksgruppe Steinkohlenbergbau Aachen, April 1942, HStAD, BR 1055/275, p. 83f

23 Vgl. Reichsvereinigung Kohle an die Bezirksgruppen, 23.6.1942, BA, R 10 VI-II/54, p. 17f (Dok. 42).

24 Vgl. ebd., siehe auch Notiz für Pleiger betr. Baracken für Bergleute, 17.7.1942, BA, R 10 VIII/52, p. 15f

25 Vgl. Reichsvereinigung Kohle an GBA Sauckel, 19.8.1942, BA, R 10/VIII/52,p.78 (Dok. 54).

26 Vom 15.4. bis zum 7.8.1942 waren dem Aachener Revier 1.603 "Ostarbeiter" zugewiesen worden; zum Stichtag 22.8. blieb ihre Zahl gleich, zum 20.9. stieg sie auf 1.614 und zum 24. 10. auf 1.635. Vgl. die Zuweisungsstatistiken der Reichsvereinigung Kohle der jeweiligen Stichtage, BA R 10 VIII/52, p. 81, 88, 95; Erfahrungsbericht der Bezirksgruppe Steinkohlenbergbau Aachen für März 1943, HStAD, BR 1055/275, p. 89.

27 Vgl. die Zuweisungsstatistiken der Reichsvereinigung Kohle der jeweiligen Stichtage, BA R 10 VIII/52, p. 81, 88,95. 28 Vgl. ebd.

29 Vgl. Oidtmann, Entwicklung, Bd. 1, S. 128 u. Bd. 2, Zahlentafel 26 (wie Anm. 1).

30 Vgl. Bericht der Bezirksgruppe Steinkohlenbergbau Aachen an Reichsvereinigung Kohle, Pleiger, 28.4.1944, BBA 33/1039, n.p.

31 Vgl. ebd.; Regierungspräsident Aachen an Landeswirtschaftsamt Köln-Aachen, 4.5.1944, HStAD, Reg. Aachen 14428, n.p.

---

## GLÜCKAUF

---

32 Hinzu kamen 49 Belgier, 40 Franzosen, 39 Italiener, 128 Serben, 28 Ungarn, 61 Staatenlose und 103 Sonstige. Vgl. Bezirksgruppe Steinkohlenbergbau Aachen an Gestapo Aachen, betr. Nationalität der ausländischen Arbeitskräfte, Stand: Ende Juni 1944, HStAD, Reg. Aachen Präsidialbüro 1673, p. 67.

33 In einem Bericht an den Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz beschreibt das Landesarbeitsamt Rheinland folgende Praxis des Arbeitsamtes Aachen: Um einer Zeche 79 Arbeitskräfte zu stellen, seien 25 sowjetische Kriegsgefangene aus Kalksteinbrüchen abgezogen und durch Gefangene aus einer Seifenfabrik ersetzt worden. Diese wiederum habe man durch 25 "Ostarbeiterinnen" aus einem Metallbetrieb ersetzt, wo deutsche Frauen an ihre Stelle getreten seien. Der Restbedarf der Zeche sei in ähnlicher Weise aus 16 regionalen Betrieben gedeckt worden. Insgesamt seien mindestens 220 Einzelvermittlungen erforderlich gewesen. Die Umverteilung trieb die rassistische Hierarchisierung der Arbeiter voran und verschlechterte letztlich die Arbeitsbedingungen aller Betroffenen. Vgl. LAA Rheinland an GBA Sauckel, Bericht über die Arbeitseinsatzlage, März 1943, HStAD RW 86/3, p. 26.

34 Vgl. Lagebericht der Bezirksgruppe Steinkohlenbergbau Aachen, 4.9.1944, HStAD, Reg. Aachen 14428, n.p.

35 Vgl. Belegschaftsbuch der Grube Adolf v. 1.5.1928 - 22.5.1945, Abgangsbuch der Grube Adolf, Untertagebetrieb, v. 1.6.1937 - 30.12.1946; Abgangsbuch der Grube Adolf, Übertagebetrieb, Jan. 1943 - Okt. 1954, Personalarchiv des EBV.

36 Monatsbericht des Kreisleiters Schubert an Gauleiter Grohé, August 1942, HStAD, RW 23/ 1, p. 4 1.

37 Monatsbericht des Kreisleiters Schubert

an Gauleiter Grohé, Oktober 1942, HStAD, RW 23/ 1, p. 27.

38 Einsatzlagebericht der Bezirksgruppe Steinkohlenbergbau Aachen, März 1943, HStAD, BR 1055/275, p.90.

39 Vgl. Venn, Günther, Entlohnung der sowjetischen Arbeitskräfte. Vortrag, gehalten bei der zweiten Sitzung des Arbeitsausschusses der Leistungskameradschaft der Bezirksgruppe Aachen am 9. Dezember 1943, BBA 16/600, n.p. (Dok. 228).

40 Lagebericht der Bezirksgruppe Steinkohlenbergbau Aachen, 4.9.1944, HStAD, Reg. Aachen14428, n.p.

41 Vgl. N.N.: Wie hat der Eschweiler Bergwerksverein den letzten Weltkrieg überstanden, in: De Kull 1 (1952), H.1.

42 Vgl. Aktenvermerk Weidmann betr. Besuch der Aachener Zechen am 9.9.1944, BBA 33/1039, n.p.

43 Vgl. Vermerk der Reichsvereinigung Kohle, 7.11.1944, BAR 10/VIII 52,p. 120.

44 Vgl. ebd. - Zur Bestimmung der Todeszahlen vgl. Todesbescheinigung mit Liste der am 2. [sic] September auf der Jülicherstraße in Alsdorf durch feindl. Fliegerbeschuss zu Tode gekommenen Italiener, 11.9.1944, Stadt Alsdorf, Friedhofsamt, Akte 730/09/8 (Italiener) sowie Standesamt Würselen Sterbebuch und Sammelakten Bardenberg 1944, Reg.-Nr. 302-310, 313.

## **Der Dollar stammt aus dem Erzgebirge**

VON ECKART PASCHE

Die Vorläufer des Talers waren der in Tirol seit 1484/86 und der in Sachsen seit 1500 geprägte Gulden-groschen. Weil diese Gulden-groschen, welche die Herren von Schlick im böhmischen Joachimsthal (tschechisch: Jáchymov) nach Entdeckung der dortigen bedeutenden Silbervorkommen im Zeitraum von 1519 bis 1528 prägen ließen, in recht großer Menge umliefen, setzte sich umgangssprachlich bald der Name Joachimsthaler und später einfach Thaler/Taler durch.

### **Die Bergstadt Joachimsthal**

Als im Jahre 1516 beim Dorf Konradsgrün im böhmischen Erzgebirge Silber gefunden wurde, erschloss Stephan Graf Schlick (1487 – 1526; Abb. 1) mit Hilfe sächsischer Bergfachleute das reiche Bergrevier. Die Bergsiedlung wurde zuerst kurz „das Tal“ genannt, 1517 „Tal des Heiligen Joachim“ oder auch „Sanct Joachims Tal“ und liegt 6 km von der sächsischen Grenze und 15 km nördlich von Karlsbad in 721 m Höhe an der südlichen Abdachung des Erzgebirges, inmitten hoher Berge im Tal der Weseritz. Die „Ordnung der freyen löblichen Bergstadt Sankt Joachimsthal“ –

die erste Bergordnung – wurde bereits im Jahr 1518 erlassen. Im Jahr 1519 erhob König Sigismund I. (1467 – 1548) „das Tal“, welches damals schon 5000 Einwohner zählte, zur königlichen freien Bergstadt mit eigenem Wappen und gab ihr den Namen „Joachimsthal“ (Joachim und Anna waren die Eltern Mariae, der Mutter Jesu). In Erinnerung an die Heilige Familie bestanden im benachbarten Sachsen bereits die erzgebirgischen Städte „Annaberg“, „Marienberg“ und „Josefstadt“. Stefan Graf Schlick erhielt den Ort als königliches Lehen.

Im Jahr 1520 wurde St. Joachimsthal Sitz der Bezirkshauptmannschaft für die Bezirke Joachimsthal, Platten und Gottesgab, einer Hüttenverwaltung und eines Bezirksgerichtes für 24 Gemeinden. Damit war es in Böhmen die zweitwichtigste Stadt nach Prag. In ihrer Blütezeit arbeiteten hier 914 Zechengewerken, 8000 Bergknappen, 300 Schichtmeister und 800 Steiger. Der Wohlstand in Joachimsthal ist aus dem Jahr 1524 überliefert, in dem 614 Gruben in Betrieb waren. Die reichste Ausbeute aus den Silberbergwerken wurde mit rund 14.000 kg Silber im Jahr 1533 erreicht. Der Ertrag

---

## GLÜCKAUF

---

des Joachimsthaler Bergbaus betrug in der Zeitspanne von 1516 bis 1594 rund 35.726.599 Gulden an Ausbeute.

Die Entwicklung eines der wirtschaftlich bedeutsamsten Kobalt-Silbererz-Gangfelder am Südhang des Keilbergs ist im wesentlichen das Werk sächsischer Bergleute, so dass Joachimsthal als eine sächsische Schneeberg-Annaberg-Buchholz-Kolonie bewertet werden kann. Die wirtschaftlichen und bergrechtlichen Beziehungen zwischen Sachsen und Böhmen gründen sich auf die unmittelbar an der Grenze gelegenen geologischen Einheiten der Silbererzvorkommen.

Nach dem Dreißigjährigen Krieg ging der Bergbau zurück. Im 17. Jahrhundert bestanden nur noch drei Hauptschächte: der Einigkeits-, der Kaiser-Josef- und der Elias-Schacht. Im 18. Jahrhundert wurde neben Silber, Arsenik, Blei, Wismut auch Farbkobalt gewonnen. Im Jahr 1769 wurde Joachimsthal durch Hungersnot und 1771 bis 1772 durch die Pest heimgesucht.

Martin Klaproth analysierte 1789 die Pechblende, ein Abfallprodukt der Silbergewinnung, und gab dem neu entdeckten Schwermetall den Namen „Uran“. Von 1854 bis 1912 war St. Joachimsthal fast alleinige Gewinnungsstätte von



Abb. 1: Das Porträt eines unbekanntenen Künstlers befindet sich auf Schloss Gripsholm in Schweden und dürfte das einzige erhaltene Gemälde von Stephan Schlick sein.

Radium. Bis 1939 wurden über 50 g Radium gewonnen, mit einer höchsten Gewinnungsmenge von 5 g im Jahr 1936. Noch 1891 wurden 37 t Silber und 22 t Uranerze in Joachimsthal gewonnen. 1896 wurde die Lokalbahn nach Schlackenwerth errichtet und 1957 aufgehoben.

Die Bergbautätigkeit stellte man nach dem Zweiten Weltkrieg ein.

Vieles erinnert noch heute an die Blütezeit des Bergbaus in St. Joachimsthal, obwohl der verheerende Stadtbrand von 1873 vieles vernichtete – 400 von 581 Häusern fielen ihm zum Opfer. Trotzdem sind zahlreiche Renaissanceportale und Hausfluren mit mächtigen Tonnen- und Spitzgewölben erhalten geblieben. Die Häuser der Gewerker am Marktplatz waren massive Steinhäuser, die schon an ihrem äußeren Schmuck die ungewöhnliche Wohlhabenheit ihrer Besitzer erkennen ließen.

### Die Grafen von Schlick

Stephan Graf Schlick, geboren am Heiligen Abend des Jahres 1487 auf Schloss Schlackenwerth in Böhmen, wurde mit 29 Jahren nach dem Tode seines Vaters Kasper Schlick, das Familienoberhaupt der Schlicker aus der Schlackenwerther Linie.

Die Grafen von Schlick prägten in St. Joachimsthal seit Anfang des 16. Jahrhunderts aus der gewonnenen Silber-Ausbeute ihrer Gruben den Guldengroschen, der 1520 vom böhmischen Landtag nachträglich sanktioniert wurde, und machten mit ihrem Wirken die Bergstadt St. Joachimsthal mit dem späteren „Thaler – Joachimsthaler“ zur bedeutendsten Metro-



Abb. 2: Vorderseite des Joachimsthalers von 1520.

Der Text im äußeren Kranz lautet ARMA: DNOB: SUCOMV: STEFANI: ET: FRATR: COMITV.D.BASIAIA (Wappen der Herren Schlick Stefan und Brüder, Grafen von Basano). Im inneren Kranz steht SANCTUS IOACHIM (Heiliger Joachim).

pole des damaligen Silberbergbaus in Europa.

Da der Graf und seine Brüder in regem Handel mit Sachsen standen, münzten sie ihre „Guldengroschen“ nach dem Münzfuß der sächsischen „Klappmünzentaler“. Der sächsische Stempelschneider Utz Gebhard verfertigte die Prägeeisen für die „Großsilbermünzen“ – die den Joachimsthaler -, die auf der Vorderseite die Darstellung des Heiligen Joachim und das Schlicksche Wappen (Abb. 2) und auf der Rückseite den gekrönten und doppelt geschwänz-



Abb. 3: Rückseite des Joachimsthalers von 1520 mit dem Böhmischem Löwen: LUDO-VICVS+PRIMUS+DEI+GRACIA+REX+BOEM+1520 (Ludwig der Erste von Gottes Gnaden (König von Böhmen).

ten böhmischen Löwen zeigen (Abb. 3).

Im Jahre 1525 kam es zu einem Bergarbeiteraufstand, und die Bergleute forderten den Kopf des Grafen. Dank seiner Wendigkeit und Einflussnahme auf die Bergleute gelang es ihm, diesen Streik ohne Blutvergießen gütlich beizulegen. Auf Bitten des ungarischen Königs Ludwig I. nahm Stephan Schlick mit einer kleinen Streitmacht am Feldzug gegen die Türken teil. Nach der Schlacht bei Mohacs, in der König Ludwig fiel, wurde Stephan Schlick 1526 vermisst. Wahrscheinlich ereilte ihn das gleiche Schicksal.

Als nach dem Tod von Stephan Schlick das Münzrecht im Jahr 1528 an die böhmische Krone zurückfiel, waren in nur acht Jahren rund zwei Millionen der wertvollen Joachimsthaler geschlagen, etwa dreimal soviel Münzen wie im sächsischen Annaberg. Es gab auch Teilstücke in Werten zu einem Vierteltaler und einem halben Taler sowie einige wenige Doppelsestücke.

### Der Taler

Der Joachimsthaler Guldengroschen wog 1 Unze (27,2 g). Von 1566 bis 1750 bildete er als Reichstaler mit einem Feinsilbergehalt von 25,984 g die amtliche Währungsmünze bzw. Rechnungsmünze des Heiligen Römischen Reichs.

Der „Joachimsthaler“ wurde als „Thaler“ durch deutsche Auswanderer in Amerika zur Landeswährung, als Anfang der 1770er Jahre der „Kontinentale Kongress“ die Ausgabe von auf Dollar lautenden, in Gold oder Silber rückzahlbaren Banknoten beschloss. Mit dem „Coinage Act“ vom 2. April 1792 wurde in den Vereinigten Staaten der aus Deutschland stammende „Joachimsthaler von Stephan Schlick“ als allgemeines Zahlungsmittel übernommen, und damit die Prägung von Gold- und Silberdollars bestimmt.

Die Bezeichnung „Dollar“ – abgeleitet vom „Jochimsthaler“ – nutzen zahlreiche weitere Staaten für ihre Währungen, zum Beispiel Äthiopien, Australien, Bahama-Inseln, Barbados, Brunei, Guayana, Britsch-Honduras, Honkong, Kanada, Liberia, Malaysia, Neuseeland, Taiwan, Trinidad und Tobago.

## Die Abtei Rolduc und der Bergbau im Wurmrevier

VON JOSEF KOHNEN UND FRIEDRICH EBBERT

„Das Kohlenrevier“ an den Ufern der Wurm unterstand in alten Zeiten bis zur Französischen Revolution vier verschiedenen Herrschaften. Die frühere Reichsstadt Aachen besaß in ihrem Gebiet die Zechen bei Würselen und Morsbach; die Gruben in der Gemarkung Bardenberg waren den Markgrafen, späteren Herzögen von Jülich untergeben, das Gebiet von Kohlscheid und Umgebung unterstand den Dynasten der Herrschaft Heiden, und das frühere Kohlenländchen“ von Klosterath und Kirchrath gehörte zum alten Limburger Land.“<sup>1</sup> Dieses „Kohlenländchen“ stand unter dem Einfluss der Abtei Rolduc und wurde von dort zunehmend gesteuert und dann sogar selbst ausgebeutet.

### Die Gründung und Entwicklung der Abtei Rolduc

Das Kloster Rolduc wurde im Jahre 1104 von dem Mönch Ailbertus gegründet. Ailbertus besuchte als Sohn einer Adelsfamilie das Kloster in Doornick, einer Stadt in Belgien. Er wurde dort im christlichen Glauben unterrichtet und legte das Gelübde ab. Ailbertus studierte Philosophie und die freien Künste. Nach Abschluss der Studien wurde er zum Kanoniker der Kirche bestellt und erhielt die Priesterweihe.

Im Bemühen um ein seinem Ordensgelübde entsprechenden christlichen Leben und unzufrieden mit dem bisherigen klösterlichen Leben verließ Ailbertus mit zwei Brüdern das Kloster in Doornick. Sie wollten einen Platz suchen, um ihren Vorstellungen nach Gott in Einsamkeit und Armut zu dienen. Nach einer mühsamen Reise im Gebiet zwischen Maas und Rhein kamen sie in das Land Rode, das dem Grafen Adelbert von Saffenberg gehörte. Das Saffenberger Adelsgeschlecht hatte seinen Stammsitz in Mayschoß an der Ahr. Zu ihren Gütern westlich von Bonn und nördlich von Aachen gehörte die Burg Rode im heutigen Herzogenrath. Ailbertus wandte sich an den Grafen und bat um die Erlaubnis, dass er an geeigneter Stelle auf dessen Gebiet eine Kapelle bauen und Wohnmöglichkeiten für sich und seine Mitbrüder schaffen dürfe. Der Graf entsprach dem Wunsch. Der Burg Rode gegenüber auf der linken Seite der Wurm fand man einen geeigneten Platz, auf dem eine Kapelle aus Holz errichtet und Unterkünfte für die Mönche gebaut wurden. Die von jetzt an wachsende Mönchsgemeinschaft stattete der Graf zunehmend mit Land und Einkünften aus.<sup>2</sup>



In den Jahresberichten der Mönche ist die Geschichte des Klosters festgehalten. Es wird in diesen „Annales Rodenses“ von der Entwicklung der Abtei mit seinen baulichen Veränderungen und den Ausweitungen und der Vermehrung des Grundbesitzes berichtet. Über viele Jahre wurden dem Kloster von gläubigen und meist adligen Personen Wiesen-, Feld- und Waldbesitz und oftmals ganze Gehöfte in Eigentum oder Miteigentum übertragen. Den Mönchen schlossen sich Adlige an, die ihr Hab und Gut in das Klostereigentum einbrachten. Einen unermesslich großen Besitz konnte die Abtei über Jahrzehnte ansammeln.

So erhielt die Abtei Rolduc Liegenschaften in der Umgebung von Kerkrade, aber auch bei Mayschoß an der Ahr, bei Ahrweiler, bei Neuenahr und bei Dernau, bei Hoensbroek, nahe bei Jülich, bei Würselen und Richterich, in der Gegend von Tongern und Maastrecht, in Genk und an vielen anderen Orten. Die erste Blütezeit hatte die Abtei ab der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts bis weit in das 13. Jahrhundert. Sie verfügte in der Zeit über mehr als 3.000 Hektar Grundbesitz.

### **Die Anfänge des Bergbaus im Wurmatal**

In den „Annales Rodenses“ werden im Jahre 1113 „Kalkulen“ erwähnt. Die Annahme, dass damit „Kohlengruben“ bezeichnet wurden, erfährt von Geschichtsforschern und Wissenschaftlern oftmals Widerspruch. Es wurden andere Deutungsmöglichkeiten des Wortes Kalkulen erwähnt.

Der Kohlscheider Pfarrer und Geschichtsforscher Johann Jakob Michel (1827 – 1886) erörterte diese Problematik und kommt eindeutig zu dem Schluss, dass „Kalkulen“ eine Bezeichnung für „Kohlengruben“ war.<sup>3</sup> So wurden auch noch 1550 in einer Urkunde Köhler (Bergleute) als „kaler“ bezeichnet. Die Kohlen, die sie gruben, waren „kalen“ oder „kalenn“, und die Kohlengruben wurden „kaelkulen“ genannt.<sup>4</sup> Die Erwähnung der „Kalkulen“ in den Aufzeichnungen der Mönche im Jahre 1113 ist Beleg dafür, dass an der Wurm der älteste nachweisbare Steinkohlenbergbau auf dem europäischen Festland stattgefunden hat.

Die Bevölkerung heizte früher ausschließlich mit Holz. Das Auffinden, Erkennen und Nutzen der Steinkohle aus oberflächennahen Flözen als Heizmaterial kann weit vor der strittigen Jahreszahl 1113 liegen. Zuerst wurden wohl aus-

---

## GLÜCKAUF

---

schließlich kleine Mengen für den Eigenbedarf ausgegraben (Kohlengräberei). Später baute man die Flöze von der Tagesoberfläche aus in kleinen Gruben, den Pingen, ab und schaufelte die Kohle aus diesen heraus.

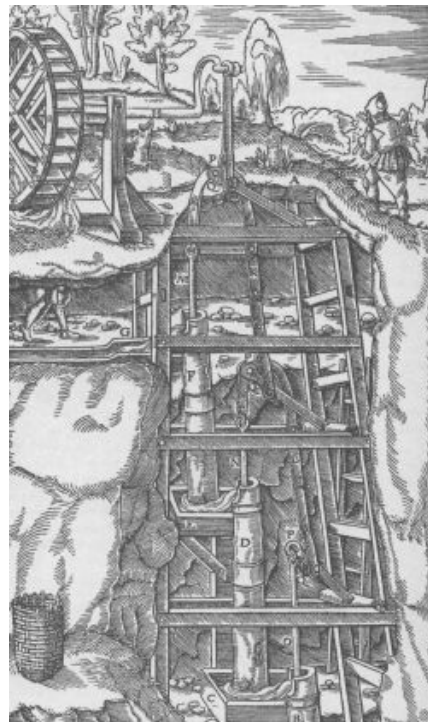
Erst nach 1300 beginnt im Wurmatal mit dem Stollenbau die zweite Periode der Kohlegewinnung. Die von der Oberfläche aus zu gewinnende Kohle war größtenteils abgebaut. Von den teilweise steil ins Wurmatal fallenden Hängen trieb man Stollen in den Berg und erreichte tiefer liegende Flözpartien.

Der Stollenbau dauerte etwa bis 1550. Die Kohlenflöze, die über dem Wasserniveau der Wurm lagen, waren nahezu erschöpft. Das Wasser aus den Grubenbauen konnte nicht mehr auf dem natürlichen Weg über die mit Gefälle angelegten Stollen abfließen. Die Bergleute waren gezwungen, Schächte abzuteufen. Es begann eine dritte Periode des Bergbaus. Mit dem Bau von Schächten konnten Flöze in Abbaubereichen erschlossen werden, die weiter entfernt von der Wurm lagen. Das zufließende Wasser wurde gesammelt und in den Schächten zuerst mit Kübeln und großen Ledersäcken mit Handwinden nach oben gezogen oder im Wassererhaltungsstollen ausgeleert. Eine

Ein Pumpwerk für größere Tiefen  
nach Georg Agricola

enorme Verbesserung der Wasserhaltung erfolgte durch den Einsatz einfacher Pumpen.

Das Recht zum Abbau von Kohle an der Tagesoberfläche und untertage stand dem Grundeigentümer zu. Wollte er selbst sein Recht auf Abbau der Kohle in seinem Eigentumsbereich ausüben, so berechnete er andere „Köhler“ oder auch „Köhlergesellschaften“ zur Anlegung von Schächten auf seinem Besitz und zum Abbau der Kohle. Dem Grundbesitzer stand dann vom Gewinn aus dem Betrieb der Grube ein bestimmter Anteil, der





„Erbpfennig“ zu. Neben dem Erbgeld wurde dem Grundeigentümer für die Benutzung der Landoberfläche das „Platzgeld“ gezahlt.

### **Die Abtei als Bergbauunternehmen**

Am Anfang betätigten sich die Klosterbrüder auf den Besitztümern der Abtei selbst auf einfachste Weise als „Kohlengräber“, als die Kohle an der Erdoberfläche noch mit Hacke und Schaufel gewinnbar war. Später, als die Arbeiten und die technischen Notwendigkeiten wegen größerer Teufe, der Beherrschung der Wasserzuflüsse, des Herstellens von Stollen und gar von seigeren Schächten

Gesamtanlage der Abtei Rolduc aus der Luft

größeren Umfangs mehr bergmännische und bergtechnische Kenntnisse und Fähigkeiten erforderten, berechnete das Kloster erfahrene Bergleute oder Köhlergesellschaften mit der Ausbeutung einzelner Abbaufelder. Die Abtei bezog von den Berechtigten den festgelegten „Erbpfennig“.

Nicht immer waren die Mönche mit den Arbeiten der Köhler auf den Gruben zufrieden. Sie bemängelten den ordnungsgemäßen Abbau der Flöze und mussten oftmals selbst auf vereinbarte Kohlenlieferungen zur Beheizung ihrer Ge-

---

## GLÜCKAUF

---

bäude verzichten. Auch wurden Unstimmigkeiten bei der Abrechnung des „Erbpfennigs“ festgestellt. Besonders aber zur Lösung der technischen Schwierigkeiten und zur Bewältigung der Wasserzuflüsse in den Gruben überlegte Abt Nikolas Heyendal, der das Kloster von 1712 bis 1733 leitete, „... das ganze Grubenfeld der Abtei nach einem mehr einheitlichen Plane zu bearbeiten und die vollständige Leitung selbst in die Hand zu nehmen.“<sup>5</sup>

Franz Rauschaw, Abt von 1733 bis 1745, war Nachfolger von Heyendal und übernahm zugleich mit der Amtswürde die Verpflichtung, den lang gehegten Plan seines Vorgängers in Ausführung zu bringen. Am 26. September 1742 berief er die „Capitulare“ des Klosters zu einer Versammlung, „... um einen Beschluss darüber zu fassen, ob das Kloster auf eigene Faust und mit eigenen Mitteln die unter seinen Ländereien liegenden Steinkohlen selbst ausarbeiten soll. ...“<sup>6</sup>

Der Abt begründete der Versammlung gegenüber die Notwendigkeit dieses Vorgehens und wies auf die zu erwartenden Einkünfte für die Abtei hin, die zum weiteren Ausbau der Klosteranlagen dienen könnten. Die Versammlung der „Capitulare“ stimmte dem Vorschlag der Abtei zu. Die Abtei Rolduc war zu einer Bergwerksgesellschaft geworden.

Schon früh hatten Äbte den Wert der Kohle erkannt. Die Rechtsregel, dass ein Eigener des Grundes und Bodens zugleich die Verfügungsgewalt über die Mineralien besaß, hätte bewirkt, dass mit dem Verkauf eines Feldes oder Waldstückes auch die Rechte auf Ausbeutung der Flöze abgegeben worden wäre. Deshalb sicherte sich die Abtei beim Verkauf von Ländereien das Abbaurecht. Auch erwirkte das Kloster 1733 das Recht, unter öffentlichen Wegen Steinkohle abzubauen. Die so entstandenen größeren und zusammenhängenden Abbaufelder boten günstige Voraussetzungen für das bergbauliche Engagement des Klosters.

Das Bergbauunternehmen der Klosterbrüder brachte über lange Zeit keinen Gewinn. Hohe Kosten beim Bau eines Wasserstollens waren eine Ursache dafür. Auch bereiteten die Wasserzuflüsse in den Gruben zunehmend Schwierigkeiten. Große Anstrengungen waren erforderlich. Erst ab 1760 erwirtschaftete die Abtei einen Gewinn, der dann jährlich anstieg.

Neben den technischen Verbesserungen zur Hebung des Wassers aus den Gruben teufte die Abtei neue Schächte. Gleichzeitig sorgte sie für den Ausbau von Straßen, um größere Absatzgebiete für die Abteikohle zu erschließen.

Die neuen Straßen waren gepflastert und somit für schwere Kohlentransporte geeignet.<sup>7</sup>

Nachdem französische Revolutionsstruppen 1793 zurückgedrängt werden konnten, erschienen sie 1794 erneut und breiteten sich bis zum Rhein aus.

Nach dem Einmarsch der französischen Truppen in das Land Kloosterade beschäftigte das Kloster schätzungsweise 600 bis 800 Bergleute in seinen Gruben. Seit 1782 war Petrus Chaineux Abt des Klosters. Als Mineraloge und Bergbausachverständiger plante er den Ausbau der klösterlichen Gruben. Er verließ jedoch mit einigen seiner Klosterbrüder vor dem Einmarsch des Militärs die Abtei mit allen Grubenbildern und floh nach Westfalen. Hier starb Chaineux im Jahre 1796. Während der „Franzosenzeit“ verwarhlosten und verkamen die Bergwerke, weil sie nur ausgebeutet wurden und kaum Wartung und Reparaturen an den technischen Einrichtungen erfolgten. Die Besatzer vernachlässigten schon vorher den im Juni 1795 beschlagnahmten und verstaatlichten Bergbau und waren nur an einer raubbaumäßigen Ausbeutung der Gruben zu Gunsten der Belieferung ihrer Garnisonen interessiert. Die Abtei wurde im Juli 1795 geschlossen.<sup>8</sup>

Die Niederlage der Franzosen in der Völkerschlacht bei Leipzig (1813) beendete die französische Vorherrschaft. Die Abteigruben, die 1795 in französischen Staatsbesitz übergegangen waren, gingen an den niederländischen Staat, wurden öffentliches Eigentum.

#### Literaturangaben:

1 Johann Jakob Michel: Handschriftliche Aufzeichnungen aus dem Jahre 1877. In: Der Steinkohlenbergbau im Wurmrevier von 1113 bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts, Hrsg. Bergbaumuseum Grube Anna e. V., Gesellschaft für Montangeschichte und Industriekultur, Alsdorf 2009, S. 17

2 Annales Rodenses, übersetzt und kommentiert von Franz Heidbüchel und Hermann Kramer. In: Heimatblätter des Kreises Aachen, Heft 3-4, 1990, S. 26 ff

3 Johann Jakob Michel, a.a.O., S. 12 f

4 Ebd. S. 18 ff

5 Ebd. S. 115

6 Ebd. S. 124 ff

7 Annales Rodenses, a.a.O., S. 14 ff

8 Jan Finger, Bergbau in Südlomburg. In: Glückauf ist unser Bergmannsgruß; Bergmännisches Lesebuch zum Aachener Steinkohlenrevier, Alsdorf 2007, Hrsg. Bergbaumuseum Grube Anna e. V., Gesellschaft für Montangeschichte und Industriekultur, Alsdorf 2007, S. 43

### Lokführer auf der Grubenbahn Anna-Adolf

VON WILHELM MICKARTZ

Seit dem Jahr 1950 arbeitete ich im Rangierbetrieb beim Eschweiler Bergwerks-Verein auf dem Gelände der Annagruben. Meine ersten Arbeiten dort waren Tätigkeiten begleitender Art, wie Hilfe bei kleinen und großen Reparaturen an den Lokomotiven, beim Rangieren, beim Heizen der Dampflok, beim Befüllen der Wasser-tender, beim Füllen und Entleeren der Waggons. Es waren auch Reinigungsarbeiten an den Lokomotiven und das Entsorgen der Asche nach Dampflokfahrten am Ende der Schicht zu leisten.

Dann gehörten dazu Fahrten zur Bergehalde von Anna I. Damals wurden die Berge, die unter Tage anfielen, mit Elektroloks zur Bergehalde von Anna I gebracht. Die Loks zogen die voll beladenen Kippwagen über das Grubengelände in Richtung Prämienstraße. Dort ging es über eine Brücke zur Bergehalde. Nach dem Abkippen der Wagen fuhren wir zurück in Richtung Annagelände.

Mit einer der Dampfloks zu fahren, verantwortlich zu sein für den Transport von Kohle oder Koks, das war mein Traum, und deshalb beobachtete ich immer, wenn das möglich war, jeden Arbeitsschritt eines Lokführers. Bei den innerbetrieblichen Fahrten auf dem Anna-

gelände war ich häufig mit auf dem Führerstand einer Lok. Meist wurden Züge für die Weiterfahrt nach Luxemburg zusammengestellt. Heute kann man sich das überhaupt nicht mehr vorstellen, dass zur damaligen Zeit häufig Züge mit 60 voll beladenen Waggons über die Bundesbahngleise mit Koksziügen nach Saarbrücken gebracht wurden.

Ich konnte damals mit meiner Ausbildung und später mit einer Prüfung den Dampflokführerschein erwerben. So wurde ich 1960 als Lokführer für die Grubenbahn zwischen den Annagruben in Alsdorf und der Grube Adolf in Merkstein/Streifeld eingesetzt.

Der Zug wurde auf dem Grubengelände von Anna II zusammengestellt. Eine Dampflok zog meist vier leere Waggons zur Grube Adolf und kam voll beladen mit vier Waggons zum Grubengelände nach Anna zurück. Jeder Wagen fasste 20 Tonnen Kohle. Ein Lokomotivführer und ein Rangierer waren verantwortlich für die Fahrt.

Nach der Abfahrt vom Grubengelände überquerten wir zunächst die Herzogenrather Straße. Dort wurden die Schranken per Signal herabgelassen. Eine rote Ampel forderte die Autofahrer, Radfahrer

und Fußgänger zum Warten auf.

Die wartenden Menschen waren geduldig und winkten uns oft zu, aber es gab auch ungeduldige und schimpfende Passanten. Böse waren die Frauen in hellen Kleidern oder mit aufgespannten Schirmen. Sie hatten Furcht vor den manchmal herumfliegenden Rußpartikeln oder Funken. Wenn die Schranken an der Herzogenrather Straße wieder hochgezogen waren, fuhren wir schon am Ledigenheim von Anna vorbei und über das Sturzfeld, auf dem Kohlen gelagert waren, weiter in Richtung Siedlung Busch.



Hier galt es die Alte Aachener Straße vorsichtig zu überqueren, weil an dieser Straße keine Schranken den Übergang sicherten.

Durch die Felder, an denen sich an beiden Seiten Baum bestandene Böschungen befanden, ging es dann weiter über eine Brücke an den Sportplätzen und den Kleingartenanlagen in Sichtweite des ehemaligen Streiffelder Wasserturms bis zur Geilenkirchener Straße.

Lokführer Mickartz vermutlich auf der Dampflokomotive Adolf 2 - später Anna 9.

Dort drehte ein Schrankenwärter von Hand die Schranken herunter und sperrte die Straße. Wenn der Zug die Straße passiert hatte, zog er die Schranken hoch und gab die Straße frei. Der Zug war dann schon unterwegs an der Evangelischen Kirche vorbei in Richtung Floeßer Straße. Die letzte Querung erfolgte über die unbeschränkte Floeßer Straße, und schließlich fuhren wir auf das

---

## GLÜCKAUF

---



Dampflok im Einsatz zwischen Grube Anna und Grube Adolf in Merkstein

Adolf-Gelände an der zentralen EBV-Ziegelei vorbei bis zur Kohlenwäsche. Dort wurden die Waggon beladen, und nach dem Rangieren und entsprechenden Aufheizarbeiten ging es wieder zurück nach Alsdorf.

Häufig erwartete uns ein unerwartetes Hindernis auf dem Rückweg. Nach Überquerung der Brücke lauerten vor der Siedlung Busch hinter den Büschen und Bäumen versteckt die Buscher Burschen.

Voller Tatendrang stürzten sich diese „Betsecker“ auf den letzten Waggon.

Sie zogen die Leitungshaken von der Druckluftleitung. Sie wussten genau, wenn das Ventil des letzten Wagens geöffnet war, schlugen die Bremsen aller anderen Wagen an. Die Luft strömte heraus. Der Zug stand still. Die Zugbesatzung musste die Ventile wieder schließen. Der Kompressor der Lok hatte Arbeit und pumpte die Druckluftleitung auf, um die Bremsen wieder zu lösen, damit der Zug seine Fahrt fortsetzen



konnte. Es war sogar manchmal so, dass eine Lok vom Annagelände angefordert werden musste, damit der mit Kohlen beladene Zug weiterfahren konnte. Schimpfen war zwecklos, eine Verfolgungsjagd nutzte überhaupt nichts. Um dem ärgerlichen Tun ein Ende zu setzen, fuhr dann ein Wachmann mit nach Streiffeld und wieder nach Alsdorf zurück, aber es half nichts. Die „Betsecker“ waren schneller und verschwanden nach getaner Tat so flink, wie sie gekommen waren.

Mit den Lokfahrten von den Annagruben nach Streiffeld zur Grube Adolf war es im Jahr 1973 vorbei.

In diesem Jahr wurde auf der Grube Adolf die Förderung eingestellt. Von da an fanden für mich nur noch Rangierfahrten auf den An-naflächen statt. Fast zehn Jahre fuhr ich noch auf einer Lok. Im Jahr 1984 wurde ich pensioniert.

Ich ging als Rentner noch oft zu dem Straßenübergang an der Alsdorfer Bahnhofstraße. Gelegentlich kam eine rangierende Dampflok vorbei. Ich wollte sie sehen und hören, das Feuer und den zischenden Dampf riechen. So konnte ich die Erinnerung an die Erlebnisse während meiner Arbeitszeit noch lange wach halten.

### Wir haben klein gelebt

LISBETH BRENDT

#### Washtag neben der Kokerei

„Es wurde mit Persil gewaschen und eingeweicht mit Sil oder Imi, die Wäsche vorgewaschen. Eine Nacht musste sie stehen. Mit Soda wurde gespült, damit sie schön weiß – blau war. Zum Bleichen wurde die Wäsche auf den Rasen gelegt. Wenn man schon Persil hatte, war man glücklich. Mit dem Persilknüppel wurde die Wäsche immer runtergedrückt, gestampft, damit die nicht drüber ging, die musste ja kochen. Da wurde ja nicht so oft die Wäsche gewechselt, wie das heute ist.“

„Der ganze Tag ging mit Waschen drauf. Wir wohnten an Wilhelmshacht. Die Möglichkeit, drinnen zu trocknen, gab es nicht. Also, draußen. Wir hatten immer ein Auge auf den Löschturm. Wurde der Koks abgelöscht, musste die ganze Wäsche in Windeseile ab-

genommen werden, sonst war sie wieder schwarz. Das war reiner Aschedreck. Wenn der Koks glühend aus dem Ofen raus- und unter den Löschturm gefahren und mit Wasser gelöscht wurde, kamen Ruß und Kohlendreck mit hoch. Das war so bis 1989, als die Kokerei geschlossen wurde. Aber bis dahin hatten die meisten entweder einen elektrischen Trockner oder den Speicher oder so etwas. Das Malheur ist mehr als einmal passiert. Dann musste die Wäsche neu gewaschen werden. Die Leute standen draußen und guckten: Kommt der Löschturm? Irgendeiner hat immer das Auge in Richtung Kokerei gehalten: Kommt der Dreck oder kommt er nicht? Es war praktisch die ganze Familie eingespannt.“



Am 7. Februar 2011 verstarb Professor Ludwig Schaffrath. Der weltweit bekannte Glasmaler und Bildhauer war Mitglied seit der Gründung unseres Vereins. Er zeigte sich den Bergleuten und dem Bergbau zutiefst verbunden und förderte die Bemühungen um die Pflege der Bergbaukultur und um den Erhalt der bergmännischen Traditionen.

In vielen seiner Werke wird sein enger Bezug zum Bergbau deutlich, zuletzt mit seinem künstlerischen Entwurf zum Bau einer Barakapelle, die auf dem ehemaligen Grubengelände in Alsdorf errichtet werden soll.

Mit bergmännischem Engagement werden wir seine Bauidée umsetzen.

## Chronik

### 12. Dezember 2010

Mettenschicht in der Evangelischen Kirche in Merkstein/Streiffeld.

### 13. Dezember 2010

Befahrung des Fördermaschinenhauses Hauptschacht mit der Landtagsabgeordneten Eva-Maria Voigt-Küppers (SPD).

### 17. Dezember 2010

Weihnachtsfeier des Knappenchores.

### 11. Januar 2011

Erste Sitzung des Vorstandes im Jahr 2011.

### 21. Januar 2011

Minister Harry Voigtsberger (SPD) überreicht der Stadt Alsdorf den

Bewilligungsbescheid über Landeszuschüsse von 3 Mio. Euro zum Ausbau des Energeticons. In seiner Rede teilt er mit, dass der Verein Bergbaumuseum Grube Anna mit seinen Sammlungen eine dauerhafte Bleibe im Fördermaschinenhaus Hauptschacht erhalten soll.

### 21. Februar 2011

Versammlung der Gesellschafter der Energeticon gGmbH

### 22. Februar 2011

Eröffnung der Ausstellung zum 750jährigen Bestehen der Knappschaft im Knappschaftskrankenhaus Bardenberg

### 17. März 2011

Jahresversammlung des Knappenchores.



Scheckübergabe. V.l.n.r.:  
1. Beigeordneter der Stadt Alsdorf Ralf Kahlen, LVR-Präsidentin Ulrike Lubek, Minister Harry Voigtsberger und Regierungspräsidentin Gisela Walsken

**19. März 2011**

Eröffnung des Kulturarchivs in Baesweiler.

**26. März 2011**

Jahresversammlung des Vereins Bergbaudenkmal Adolf e.V. Nach dem Rücktritt aller Vorstandsmitglieder beauftragte man Jochen Helbig mit der Zusammenstellung einer neuen Vorstandsliste, die der Jahresversammlung vorgelegt wurde. Die Mitglieder folgten dem Vorschlag von Jochen Helbig und wählten ihn zum ersten Vorsitzenden des Vereins Bergbaudenkmal Adolf e.V.

**1. April 2011**

Gespräch mit Vertretern des Büros „Startklar“ aus Dortmund zur Erarbeitung eines Nutzungskonzeptes für das Fördermaschinenhaus-Hauptschacht.

**6. April 2011**

Gespräch mit Herrn Dr. Kühn, Leiter des Kulturamtes des Landschaftsverbandes. Themen: Bau der Barbarakapelle und Nutzung des Fördermaschinenhauses Hauptschacht.

**6. Mai 2011**

Beginn der Ausstellung „Die Stadt ohne Öl“ in der Kraftzentrale. Eine

Ausstellung des Museums für Architektur und Ingenieurkunst NRW E.V.

**18. Mai 2011**

Eröffnung der Fotoausstellung „Coal Mine Walking“ des Fotografen Leo van der Kleij im Fördermaschinenhaus Anna II.

**26. Mai. 2011**

Abstimmungsgespräch mit Herrn Bürgermeister Sonders zu den Aufgaben des Vereins.

**27. Mai 2011**

Zweites Gespräch mit Vertretern des Büros „Startklar“ zur Weiterentwicklung des Nutzungskonzeptes Fördermaschinenhaus Hauptschacht.

**8. Juni 2011**

Jahresversammlung des Vereins. Der Vorstand erfährt Entlastung und verbleibt für ein weiteres Jahr im Amt.

**9. Juli 2011**

Vereinsfahrt zur Zeche Zollverein in Dortmund

## Konglomerat

### Aus für deutsche Steinkohle im Jahr 2018

Der endgültige Ausstieg aus dem subventionierten Steinkohlebergbau wurde am 27. Mai 2011 endgültig beschlossen. Der Bundesrat stimmte einer entsprechenden Änderung des deutschen Steinkohlenfinanzierungsgesetzes zu. Diese Abstimmung streicht die für 2012 vorgesehene Revisionsklausel, in der vorgesehen war, dass die Bundesregierung dem deutschen Bundestag bis zum Juni 2012 einen Bericht zuleitet, auf dessen Grundlage die mögliche Förderung über 2018 hinaus nochmals überprüft wird.

Für vier der fünf bundesweit noch verbliebenen Bergwerke und für die dort tätigen Bergleute heißt das: Im Bergbau gibt es keine Arbeit mehr für sie. Die fünfte noch fördernde Zeche „Saar“ soll schon 2012 die Förderung einstellen.

(Regierung online – aus für Steinkohlensubvention in 2018  
Archiv der Jahre 2000 bis 2005 .....  
27.05.2011)

### Risse in der Asse

Nach Angaben des Bundesamtes für Strahlenschutz (BfS) kommt das einsturzgefährdete Atommülllager in dem ehemaligen Salzbergwerk Asse in Niedersachsen

nicht zur Ruhe.

Seit dem Januar 2011 bemerkte man dort auf der 490-Meter-Sohle kleine Gesteinsbewegungen, sogenannte „mikrokosmische Ereignisse“ oberhalb des Salzstocks. Das BfS versucht derzeit die Bewegung in dem alten Salzbergwerk zu stoppen, indem man die immer wieder entstehenden Hohlräume mit Salzbeton zuschließt.

Bis zum Jahr 2020 gilt, laut BfS, das Atommüllendlager noch als standsicher. Ziel sei es aber, die Standsicherheit über diesen Zeitpunkt hinaus zu erhöhen.

(AN/ÄZ 6. Mai 2011)

### Historische Grenzsteine

Im Kohlscheider Gebiet fand man einen Grenzstein mit den eingemeißelten Buchstaben VG, der vom Kohlscheider Heimatverein der Stadt Herzogenrath geschenkt wurde. Diesen Grenzstein, der auch als „Lochstein“ bezeichnet wird, stellte man neben einem weiteren Grenzstein vor dem ehemaligen Postgebäude auf.

Ein „Lochstein“ markierte ehemals die Grenzen der untertägigen Abbaugebiete. Die eingemeißelten Buchstaben VG weisen auf die früheren Grubenbesitzer im Wurmrevier hin, in diesem Fall auf die „Vereinigungsgesellschaft für

Stein-Kohlenbau im Wormrevier“, die zwischen 1836 und 1906 im Wurmrevier Kohlen abbaute. Der Vorsitzende des Heimatvereins Kohlscheid sagte während einer kleinen Feierstunde zur Übergabe des Lochsteins am 1. Dezember 2010: „Mit diesem historischen Stein halten wir die Erinnerung wach an vergangene Zeiten“

(ANAZ 10. Dezember 2010)

### **Bergbauzeit soll präsent bleiben**

Der Heimatverein Kohlscheid hat mit seinem heimatgeschichtlichen Arbeitskreis fünf sogenannte „Karbonrouten“ entwickelt. Insgesamt fünf Faltblätter führen anschaulich und mit Bildmaterial ausgestattet Wanderer auf einer Route von vier bis acht Kilometern durch den ehemaligen Bergbauort Kohlscheid. Die Faltblätter sind zum Preis von 2 € an der Infothek des Herzogenrather Rathauses sowie beim Heimatverein Kohlscheid erhältlich.

(Super Mittwoch 1. Juni 2011)



Wir trauern  
um unsere Mitglieder

**Uwe Hemmie  
Josef Hillenbrand  
Hans-Jürgen Sachse  
Prof. Ludwig Schaffrath  
Ilse Ebbert**

## Bergmännisches Fotoarchiv

Auch in dieser Ausgabe unserer Vereinszeitung bitten wir, uns Fotos aus dem bergmännischen Umfeld zu überlassen. Wir arbeiten am Aufbau eines umfangreichen Bildarchivs zur Lebens- und Arbeitswelt des Bergmannes im Aachener Revier.

Ihre Fotos werden elektronisch erfasst und kopiert. Die Originale geben wir, falls gewünscht, an den Leihgeber zurück. Zur Archivierung benötigen wir neben dem Namen des Leihgebers möglichst folgende Angaben:

- Name des Fotografen
- Datum der Aufnahme
- Ortsname - bzw. Grubenname
- Namen der abgebildeten Personen
- Bildbeschreibung

Bei dem hier wiedergegebenen Foto bitten wir Sie um Ihre Mithilfe.

Wer kann Auskunft zum Fotografen, zum Ort, in dem die Aufnahme entstanden ist, und zu den abgebildeten Personen geben?





## Surftips

Unter der etwas unhandlichen Internetadresse <http://www.repage7.de/member/salzschaechte/index.html> findet sich ein reicher Schatz historischer Abbildungen rund um das Thema Salzbergbau in Deutschland. Der Autor und Betreiber der Seite hat zahlreiche Bildquellen aus den unterschiedlichen Salzbergbauregionen Deutschlands zusammengetragen und in einer übersichtlichen Form präsentiert. Neben den Darstellungen einzelner Salzbergwerke besitzt die Seite einen Downloadbereich, in dem Texte zur Geschichte des Salzbergbaus sowie fachlich spezifische Aufsätze heruntergeladen werden.

Freunde bergbaulicher Relikte werden auf der Seite [www.zechensuche.de](http://www.zechensuche.de) auf ihre Kosten kommen. Der Autor hat nach eigenen Angaben in den letzten Jahren über 600 ehemalige Stollen und Schachtanlagen besucht. Dabei entstanden ca. 8.500 Fotografien ehemaliger Bergbaustätten. Auf der Internetseite finden sich in erster Linie Aufnahmen aus dem Steinkohlebergbau in Nordrhein-Westfalen mit dem Schwerpunkt des Ruhrgebietes, wobei jedoch auch das Aachener Revier mit einigen Bergbaurelikten vertreten ist. In einer neu eingerichteten Rubrik



salzschaechte

### Salzschächte

Glück Auf und Willkommen auf meiner Seite über den Kali -und Salzbergbau in Deutschland in alten und neuen Ansichten geordnet nach den Salzlagerstätten (Schema Fulda)

widmet sich der Autor dem Kali- und Erzbergbau. Die Seite wird durch weitere Recherchen sukzessive erweitert, so dass es sich lohnt von Zeit zu Zeit die Neuzugänge zu sichten.

### Zechen im Ruhrgebiet. Was ist übrig geblieben?



Radbod 1/2/5 in Hamm

## Museen aus der Region: Das Museum Zinkhütter Hof, Stolberg



Verwaltungsgebäude des Museums

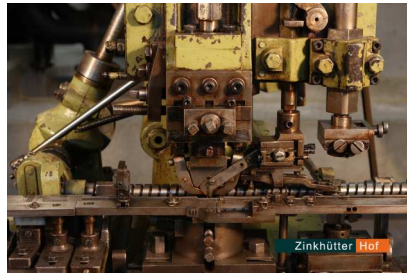
Das Museum für Industrie-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte in Stolberg-Münsterbusch befindet sich in einem, ursprünglich als Glashütte errichteten, Gebäude aus den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts. Nur selten findet man ähnlich gut erhaltene Gebäudeensemble aus Produktionshalle, Arbeiterwohnungen und Verwaltungsvilla aus der Frühphase der Industrialisierung.

Das Museum bietet einen vielfältigen Überblick über die Wirtschaftsregion. Dabei werden spezielle Regionale Schwerpunkte dargestellt.

### Nadeln

Die Aachener Region gilt als ein bedeutendes, und heute als das letzte Zentrum deutscher Nadelproduktion. "Aachener Nadeln" waren nicht nur im Inland, sondern weltweit gefragt. Im Museum do-

kumentieren Maschinen und Werkzeuge die einzelnen Arbeitsschritte vom Draht bis zur Kontrolle des fertigen Produkts. Darüber hinaus wird die Vielfältigkeit und Komplexität der Nadel für die unterschiedlichen Anforderungen der Textilindustrie gezeigt. Die Ausstellung zeigt neben außergewöhnlichen Exponaten auch Produktionseinrichtungen aus regionalen Betrieben.



Maschine zur Nadelproduktion

### Zink

Zu Beginn der Ausstellung wird die Zinkgewinnung und Verarbeitung präsentiert, an die sich Produkte aus Zink, vom alten Wetterhahn aus dem letzten Jahrhundert, bis zur Einheits-Zinkbadewanne der Großmutter anschließen. Mitte des 18. Jahrhunderts gelang es erstmals, Zink aus Galmei zu gewinnen. Bis dahin konnte man das reine Zink nicht.

## Messing

Farbe und Glanz des (blankgeputzten) Messings erinnern sehr stark an Gold. Nicht nur deshalb trägt die Messing- Ausstellung den Untertitel "das Stolberger Gold". Vom ausgehenden 16. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts nämlich brachte das Messinggewerbe seinen Betreibern im Stolberger Tal Wohlstand und Reichtum. Neben Werkstatteinrichtungen liefern zahlreiche Ausstellungstücke ein beredtes Zeugnis über ein typisches Stück regionaler Wirtschaftsgeschichte.

## Das Forum

Im Rahmen der Euregionale 2008 konnten die zum Gesamtensemble gehörenden Arbeiterwohnhäuser ausgebaut und zu einem modernen außerschulischen Lernort gestaltet werden.

Hierbei entstanden drei Schwerpunkte, die bereits nach kürzester Zeit eine hohe Akzeptanz vonseiten der Schulen der Region fanden:

## Die Geschichtswerkstatt

Die Geschichtswerkstatt vermittelt zugleich Wissen und besondere Atmosphäre. Anhand von interaktiven Exponaten wird das Thema Strukturwandel in der Region aus verschiedenen Perspektiven erleb-

bar. Verschiedene Vertiefungsstationen vermitteln neue Kenntnisse rund um Themen wie Ressourcen, Industrielle Revolution, Unternehmen der Region, Arbeiter, Infrastruktur, Politik und Ökologie. Visuelle Anreize, Spielstationen und Objekte zum Anfassen – so erleben Sie mittels eigener Aktion die Inhalte des Strukturwandels und können die eigene Identität mit der Geschichte der Region verknüpfen.



Schülergruppe in der Zukunftswerkstatt

## Die Zukunftswerkstatt

In der Zukunftswerkstatt geht es um Lebensplanung und Berufsorientierung. Die Jugendlichen sollen spielerisch Erkenntnisse über ihre

---

## GLÜCKAUF

---

eigenen Stärken gewinnen. In dem zu durchlaufenden Parcours werden an den jeweiligen Stationen unterschiedliche Kompetenzen angesprochen. Am Ende soll jeder Teilnehmer in der Lage sein, eine Aussage über die eigenen Neigungen treffen zu können. Entsprechende Berufswege und Netzwerke werden aufgezeigt und an die Hand gegeben.

### Die Museumswerkstatt

Die Museumswerkstatt mit zwei Laboren ist offen für viele chemische und physikalische Experimente, z. B. aus den Bereichen Metallurgie oder Umweltforschung. Ebenso werden Münzgießen und Nadelproduktion hier Platz finden. Das ist weit mehr als schulisches Lernen und fördert so das Interesse, Tätigkeits- und Berufsfelder im naturwissenschaftlich-technischen Bereich kennen zu lernen. Auch kreative Betätigungen kommen nicht zu kurz – durch Werkstatträume für spielerische und kreative Kurse, wie z. B. Theater- und Rollenspiele, Mal-, Zeichen- und Modellierkurse. Dauer und Kosten richten sich nach dem jeweiligen Angebot.

Das Museum Zinkhütter Hof bietet Führungen und Workshops für Kinder und Jugendliche zu verschiedensten Themen an. Darüber hinaus bieten der Zinkhütter Hof



Suppe kochen beim Steinzeitgeburtstag

nach Absprache auch gerne Kombinationen und Pakete in Zusammenarbeit mit z.B. den Kupferhöfen an. Auch mehrtägige Projekte - wie z. B. der Bau eines Rennofens - stellen eine wunderbare Möglichkeit dar, Geschichte einmal "live" zu erleben.

### Öffnungszeiten/Kontakt:

Internet: [www.zinkhuetterhof.de](http://www.zinkhuetterhof.de)

Zinkhütter Hof  
Cockerillstraße 90  
52222 Stolberg

Tel: 02402-90313-0  
Fax: 02402-90313-15

Das Museum ist zu folgenden Zeiten geöffnet:  
Dienstag bis Freitag von 14.00 –17.00 Uhr  
Samstag von 14.00 - 18.00 Uhr  
Sonntag von 10.00 - 18.00 Uhr

Eintritt:  
Erwachsene 4,50 €  
Studenten 2,50 €  
Familienkarte 8,00 €  
Kinder und Jugendliche 1,00 €  
Kinder bis 6 J. Eintritt frei

**Anekdote****Bockspringen**

Es fanden die Wahlen zum Preußischen Landtag statt. Das Dreiklassen-Wahlrecht hatte Gültigkeit. Aus den einzelnen Gemeinden schickte man Wahlmänner, die in den örtlichen Wahllokalen öffentlich benannt wurden, nach Aachen. Auch dort fand die Abgabe der Stimme öffentlich statt. Durch die Öffentlichkeit des Wahlvorganges war letztlich auch die Einflussnahme der Grubengesellschaft auf das Wahlergebnis gegeben. Für Grubenarbeiter war es schwer, ihren Bürgerkandidaten die Stimme zu geben, zumal Grubenbeamte den Wahltisch umstanden.

Bei der Landtagswahl stand dem Kandidaten Bock der liberale Kandidat Hoffman gegenüber. Ein hiesiger Wahlmann, Bergmann und Vater von zehn Kindern, hatte den Kandidaten Bock gewählt. Als er am nächsten Tag zur Grube ging, um einzufahren, war an der Markenkontrolle seine Marke zugehängt. Die Einfahrt wurde ihm damit verweigert. Der Bergmann meldete sich beim Betriebsführer und erhielt dort den kurzen Bescheid: „Wer Bock gewählt, kann auch Bockspringen.“ Der Bergmann war entlassen und längere Zeit ohne Arbeit.

Gottfried Nießen

Aus: Heimatsprache-Heimatkunde,  
Aachen1940

---

# GLÜCKAUF

---

## Sponsoren

Wir bedanken uns bei den nachstehend aufgeführten Firmen und Institutionen, die uns in den letzten Monaten unterstützt haben.

**Franz Josef Schleiden**  
GmbH & Co  
Bauunternehmer  
Maurerstraße 47  
52477 Alsdorf  
Tel.: 02404/91399-0

**Picel Cowboys**  
Print + Internet + Video  
Rathausstraße  
52477 Alsdorf  
Tel.: 02404-4805

**Stadtmarketing Alsdorf  
Förderverein e.V.**  
Peter Steingass  
Annastraße 2-6  
52477 Alsdorf

**BrantsDesign**  
Marina Brants  
Dornbuschweg 2  
52477 Alsdorf-Ofden  
Tel.: 02404-8476

**Prof. Dr. Ing. Heinz Kappler**  
Sachverständiger für die Prüfung  
der Standsicherheit  
Prüfingenieur für Baustatik  
Nerscheider Weg 70  
52076 Aachen

**Architekturbüro  
Dipl.-Ing. Heiner Berlipp**  
Elsa-Brändström-Straße 26  
52477 Alsdorf  
Tel.: 02404-81690

**Bodo Freimuth**  
GmbH & Co KG Tiefbau  
Am Kanal 1  
21782 Bülkau  
Tel.: 04754-8350

**Stadthall Alsdorf  
Foga GmbH**  
Annastraße 2-6  
52477 Alsdorf  
Tel.: 02404-9060-0

**Freizeitanlage Alsdorfer  
Tierpark**  
Theodor-Seipp-Straße  
53477 Alsdorf  
Tel.: 0204-86433

**Dipl.-Ing. Hartmut Malecha**  
Büro für Bau- und Ingenieurver-  
messung  
53477 Alsdorf  
Tel.: 0204-93646

**Architekturbüro Schaffrath**  
Dipl.-Ing. Siegfried Schaffrath  
August-Renoir-Straße 2  
52499 Baesweiler  
Tel.: 02401-89057

**Kempen & Krause Ingenieur-  
gesellschaft**  
Vasilie Nemes  
Ritterstraße 20  
52072 Aachen  
Tel.: 0241-889900

## Impressum

### Herausgeber:

Bergbaumuseum Grube Anna e.V.  
Gesellschaft für Montangeschichte und  
Industriekultur  
Carl-von-Ossietzky-Straße 2  
52477 Alsdorf  
Fon.: 02404 - 55878 - 0  
Fax: 02404 - 55878 - 19  
Mail: grube-anna-2@netcologne.de  
www.bergbaumuseum-grube-anna2.de

### Bankverbindung:

Sparkasse Aachen  
Konto-Nr. 6526800  
BLZ 390 500 00

### Redaktion:

Dr. Georg Kehren  
Resi Kohnen  
Friedrich Ebbert  
Dieter Holhorst  
Patricia Schulze  
Georg Schardt

### Abbildungsnachweis:

F.-J. Kochs	1
Geschichtsverein	
Baesweiler	17, 18, 20
E. Pasche	28, 29, 30
Abtei Rolduc	35
W. Michartz	39
S. Schaum	44
Zinkhütter Hof	50, 52

Soweit nicht anders vermerkt entstammen alle  
anderen Fotografien dem Archiv des Vereins  
Bergbaumuseum Grube Anna e.V.

**Druck:** Holländer, Herzogenrath

**Auflage:** 1.200 Exemplare

**ISSN 1864-5526**

### Hinweis

Namentlich genannte Beiträge geben nicht  
unbedingt die Meinung der Redaktion wie-  
der. Nachdruck von Beiträgen und Fotos  
aus dem Inhalt, auch auszugsweise, nur  
mit vorheriger Genehmigung. Für unver-  
langt eingesandte Texte und Fotos über-  
nimmt der Verein keine Haftung.

# Stadthalle Alsdorf

OB BÜHNENSHOW, VERBRAUCHERMESSE  
ODER INTERNATIONALE TAGUNG...



PROFESSIONELL TAGEN  
GUT ESSEN · ENTSPANNT FEIERN  
KULTUR GENIESSEN

## TAGUNGSPAUSCHALE

Buchbar ab 10 Personen, 38,- €/p.P.  
inkl. Bestuhlung, Beamer, Overheadprojektor,  
Flipchart, Leinwand und Catering.  
Weitere Infos unter 02404 90 60 10

# Freizeitanlage Tierpark Alsdorfer

Der einzige  
eintrittsfreie Zoo  
in der Euregio!

...Minigolf, Bootfahren,  
Spielplatz, Skaterbahn,  
Froschteich, Floßteich....



Auf zum  
Tierpark  
Alsdorfer  
Weiher!



Telefon 0 24 04 / 90 60 49 · Email: s.jeurissen@stadthalle-alsdorf.de

[www.tierpark-alsdorfer-weiher.de](http://www.tierpark-alsdorfer-weiher.de)